



So kann Völkerverständigung aussehen. Eine Schülergruppe aus Crailsheim im polnischen Partnerort Bilgoraj.

Siehe Artikel S. 21
Foto: Privat

AUS DEM INHALT:

60 Jahre Heimatmuseum in Stuttgart Seite 10

40. Bundestreffen am 17. Juni 2012 Seite 3

Reisetagebuch – Bessarabien 2012 Seite 13

Memorandum zur bessarabiendeutschen
Geschichte der Dreißigerjahre Seite 5

Gedanken zum deutsch-polnischen
Verhältnis heute Seite 21

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

17. Juni 2012 – Bundestreffen	3
Ein gemeinsames Bild der Geschichte gewinnen	3
Memorandum zur bessarabiendeutschen Geschichte der Dreißigerjahre	5
Die ev.-luth. Gemeinden in Moldau	7

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Bessarabisches Schlachtfest	9
Busfahrt zum Bundestreffen	9
Neues vom Friedenstaler Heimatausschuss	10
Einladung Kreistreffen in Ganderkesee	10

AUS DEM HEIMATMUSEUM

60 Jahre Heimatmuseum in Stuttgart	10
--	----

SEITE DER DOBRUDSCHADEUTSCHEN

Kinderspeisung in der Nachkriegszeit	12
Friedensthal – eine Ergänzung	12

KONTAKTE ZU BESSARABIEN / POLEN

Reisetagebuch – Bessarabien 2012	13
Anzeige Erlebnisreise Bessarabien	16

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Beim Danken wächst Zufriedenheit	14
Wunder gibt es immer wieder	14
Bibellese	15
Kurznachrichten	15

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

Der Schicksalsweg der Bessarabiendeutschen	17
Das Wegekreuz	19
So war's in Bessarabien	20

ÜBER DEN TELLERRAND HINAUS

Gedanken zum deutsch-polnischen Verhältnis heute	21
---	----

ANZEIGEN

FAMILIENANZEIGEN

IMPRESSUM

TERMINE 2012

05.05.12:	Kulturtag in Stuttgart
12.05.12:	Kreistreffen in Ganderkesee
27.05.12:	RP: Pfingstfest mit Gottesdienst
03.06.12:	„Tag der Begegnung“ in Klink
17.06.12:	BUNDESTREFFEN im Forum in Ludwigsburg
23.06.12 -	
24.06.12:	Delegiertentagung in Bad Sachsa
18.07.12 -	
22.07.12:	Reise nach Nord Dakota
08.09.12:	1-tägiger Ausflug des KV Backnang
23.09.12:	Kirchentag in Verden
23.09.12:	195-Jahre Teplitz, Treffen in Großaspach
29.09.12:	RP: Erntedank- und Jubilarenfest mit Gottesdienst
06.10.12 -	
07.10.12:	Tage der offenen Tür in Stuttgart
13.10.12:	Herbsttreffen in der Mansfelder Region
14.10.12:	Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr
31.10.12:	Reformationstag in Todendorf
09.11.12 -	
11.11.12:	Herbsttagung, voraussichtlich in Bad Sachsa
25.11.12:	RP: Andreasfest mit Gottesdienst
09.12.12:	RP: Adventsfeier
09.12.12:	Adventsfeier Gemeindehalle Aspach

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:

Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

**Wir freuen uns über Reaktionen unserer
Leser zu unseren Artikeln.**

**Die Leserbriefe geben die Meinung der
Leser wieder, nicht der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung
besteht nicht.**

IHRE REDAKTION.

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 7. Juni 2012**

Redaktionsschluss ist am 15. Mai 2012

17. Juni 2012 – Bundestreffen im Forum in Ludwigsburg mit dem Motto:

„Der Bukarester Friede von 1812 – Bessarabien wird zu unserer Heimat“

Liebe Landsleute, liebe Freunde,

es sind nur noch wenige Wochen bis zu unserem Bundestreffen am 17. Juni 2012 im Forum in Ludwigsburg und wir dürfen Sie herzlich einladen, an unserem 40. Bundestreffen teilzunehmen.



Prälat i. R. Rolf Scheffbuch. Foto: Internet

Wir freuen uns sehr, dass Prälat i. R. Rolf Scheffbuch im Rahmen unserer Festveranstaltung die Predigt übernehmen wird. Prälat Scheffbuch ist schon seit vielen Jahrzehnten mit uns Bessarabiendeutschen verbunden, und er ist uns ein guter Freund. So war er mit großen Reisegruppen in Bessarabien, im Besonderen in Sarata und auch in Lichtental. Er ist ein ausgewiesener Experte der Geschichte des württembergischen Pietismus und der kirchlichen Situation, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts Menschen aus Glaubensgründen bewog, Deutschland zu verlassen und nach Bessarabien auszuwandern. In seinen vielfältigen kirchlichen Ämtern in der Leitung der württembergischen Landeskirche war es immer sein

Ziel, auch in den sich ständig wandelnden Bedürfnissen der Zeit Menschen so anzusprechen, dass sie zu einem persönlichen Glauben an Jesus finden.

Den Festvortrag wird Ministerpräsident a. D. Dr. h. c. Erwin Teufel halten. Erwin Teufel war von 1991-2005 Ministerpräsident von Baden-Württemberg. In diesem Amt als Ministerpräsident hat er sich neben den vielen landespolitischen Schwerpunkten entscheidend für die europäische Entwicklung und eine europäische Verfassung, die Grundwerte wie Menschenwürde, Freiheit und Demokratie, Rechtsstaat, Gerechtigkeit und Solidarität in den Mittelpunkt stellt, eingesetzt. Und so ist für Erwin Teufel Europa – neben dem Wirtschafts- und Währungsraum – im Besonderen eine Friedens- und Wertegemeinschaft. Es ist für ihn selbstverständlich, dass sich daher Europa für Staaten aus Mittel- und Osteuropa geöffnet hat, die jahrzehntelang auf diesen Moment gewartet haben: Polen, Ungarn, Slowenen, Tschechen, Slowaken und Balten – sie alle konnten zurückkehren nach Europa. Wir zitieren Erwin Teufel: „Die Mitgliedschaft in der EU bedeutet für diese Länder, die nach 1945 von Moskau abhängig und zwangsweise vom Westen abgetrennt waren, die endgültige Überwindung der in Jalta beschlossenen Teilung Europas. Vorbei die Zeiten des „Eisernen Vorhangs“. Vorbei die Zeiten, in denen die Menschen dort der Grundfreiheiten und ihrer Würde beraubt und von dem großen europäischen Einigungsprozess abgeschnitten waren. Mit diesem Beitritt ist die Spaltung Europas nach der großen Zeitenwende des Jahres 1989 nun endgültig überwunden. Jetzt sind auch die Völker Mittel- und Osteuropas gleichberechtigte Mitglieder im vereinten Europa.“



Ministerpräsident a. D. Dr. h. c. Erwin Teufel.
Foto: Internet

Unser Bessarabien, die Ukraine und die Republik Moldau gehören noch nicht zur EU. Es wird spannend sein, beim Bundestreffen die Meinung von Ministerpräsident a. D. Erwin Teufel auch dazu zu hören.

Von Seiten des Bundesvorstands ist es uns ein besonderes Anliegen, auf den kulturellen Beitrag einer Künstlergruppe aus der Region Akkerman hinzuweisen. Die Gruppe – es sind vor allem junge, motivierte Frauen und Männer – wird am Nachmittag im Bürgersaal auftreten. Weiter freut sich der Bundesvorstand, dass eine große Zahl von Repräsentanten aus Bessarabien, aus den Regionen Arzis, Tarutino, Sarata und Tatarbunar sowie aus der Region Albota uns zum Bundestreffen besuchen werden.

Neben dem Programm bei der Festveranstaltung am Vormittag und den Programmpunkten am Nachmittag ist unser Bundestreffen auch ein Tag für die Begegnung. Und das wünschen wir allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, dass es ein Tag voller angenehmer, vielleicht auch überraschender und intensiver Begegnungen werden wird.

Im April 2012
Der Bundesvorstand

Eine gemeinsames Bild der Geschichte gewinnen

Arbeitsergebnisse der Bessarabiendeutschen Historischen Kommission

Am 13. 12. 2008 wurde im Erweiterten Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins auf Grund eines von mir und einigen anderen ausgearbeiteten Antrags die Gründung einer „Bessarabiendeutschen Historischen Kommission“ beschlossen als einem der Fachausschüsse des Vereins. Solche „Historischen Kommissionen“ gibt es für viele Regionen in Deutschland, aber auch für auslandsdeutsche Gruppen. Sie sollen – ganz kurz gesagt – die Geschichtsforschung über das jeweilige Gebiet fördern und koordinieren. In der Be-

gründung meines Antrags hatte ich dementsprechend als Ziele genannt: „Die Förderung der wissenschaftlichen Geschichtsforschung über Bessarabien und besonders die Bessarabiendeutschen in allen Aspekten. Vorrangig soll es zunächst um die Dreißigerjahre in Bessarabien und die Um- und Ansiedlungszeit bis 1945 gehen, weil hier nicht nur schriftliche Unterlagen herangezogen werden können, sondern auch noch Zeitzeugen zur Verfügung stehen.“

Vorausgegangen war eine lange Zeit, in der aus mancherlei Gründen über die Ereignisse in den Dreißiger- und Vierzigerjahren mehr oder weniger geschwiegen wurde – wie das in anderen Bereichen ähnlich geschah (und teils noch geschieht). Bei den Herbsttagungen in Bad Sachsa waren in den Jahren zuvor immer wieder Themen angesprochen worden, die sich auf die Dreißiger- und Vierzigerjahre bezogen. Im Jahre 2008 war im Internetauftritt des Bessarabiendeutschen Vereins durch Heinz Fieß ein „Forum“

eingrichtet worden, das Gelegenheit zur Aussprache über Fragen der NS-Zeit bot. Dabei entwickelte sich eine lebhaft diskussion, die sich allerdings darauf konzentrierte, die Verantwortlichen des Vereins und seiner Vorgängerorganisationen des mehr oder weniger bewussten Verschweigens anzuklagen. Dadurch wurde deutlich, dass der Bessarabiendeutsche Verein selbst gefordert war, eine Stellungnahme zu erarbeiten. Förderlich war dabei, dass durch eine in der Aufarbeitung von „Euthanasie“-Verbrechen erfahrene Wissenschaftlerin, die aus einer bessarabiendeutschen Familie stammende Susanne Schlechter, ein Projekt in Gang gekommen war, das untersuchen sollte, in welchem Umfang auch Bessarabiendeutsche nach ihrer Umsiedlung zu Opfern des damals in Deutschland laufenden Mordprogramms zur „Tötung lebensunwerten Lebens“ geworden waren. Für dieses Projekt konnte die finanzielle Unterstützung des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien erreicht werden, die zusammen mit Finanzbeiträgen des Vereins und des Alexander-Stifts ermöglichte, das Projekt durchzuführen. (Dieses Projekt „Verschwundene Umsiedler“ konnte inzwischen von Susanne Schlechter zum Abschluss gebracht werden und wurde von der Dienststelle des Bundesbeauftragten mit höchstem Lob bedacht; lediglich die Veröffentlichung der Ergebnisse steht noch aus.)

Die Zeit war reif für eine intensive Beschäftigung mit der NS-Problematik bei den Bessarabiendeutschen. So bestätigte die Delegiertenversammlung des Vereins am 14. 3. 2009 den Vorstandsbeschluss und die Benennung der Mitglieder durch den Bundesvorsitzenden Ingo Rüdiger Isert. Folgende Mitglieder wurden bestimmt: Arnulf Baumann, D. Min., Pastor i. R., Wolfsburg, zugleich Leiter der Kommission; Dr. phil. Horst Eckert, Studiendirektor i. R., Cremlingen bei Braunschweig; Realschulrektor i. R. Heinz Fieß, Göppingen; Ehrenbundesvorsitzender Dr. h. c. Edwin Kelm, Möglingen; Bundesgeschäftsführer Werner Schäfer, Bempflingen; Kirchenhistorikerin Dr. theol. Cornelia Schlarb, Ebsdorfergrund bei Marburg; Privatdozentin Dr. phil. Ute Schmidt, Berlin. Der Bundesvorsitzende Ingo Rüdiger Isert, Bietigheim-Bissingen, machte regelmäßig von seinem Recht zur Teilnahme an den Sitzungen Gebrauch. (Nach der Delegiertenwahl im Jahre 2011 ist Werner Schäfer jetzt Stellvertretender Bundesvorsitzender; Ingo R. Isert, nunmehr Ehrenbundesvorsitzender, wurde ordentliches Mitglied; der neue Bundesvorsitzende, der langjährige Leiter und Geschäftsführer des Alexander-Stifts und Diakon i. R.

Günther Vossler, nimmt seither regelmäßig an den Sitzungen teil.) Die Protokollführung lag zunächst notgedrungen bei mir, seit der 4. Sitzung wird diese schwierige Aufgabe dankenswerterweise von Dr. Eckert wahrgenommen.

Erste Schritte

Der Anfang der Kommissionsarbeit gestaltete sich als ausgesprochen schwierig. Alle Anwesenden hatten sich intensiv mit der bessarabiendeutschen Geschichte befasst, allerdings von ganz unterschiedlichen Standpunkten aus; alle waren von den Auswirkungen jener Zeit mehr oder weniger direkt betroffen. So konnte es nicht ausbleiben, dass die unterschiedlichen Sichtweisen zunächst hart aufeinander prallten und die Wogen der Gefühle hoch gingen. Das war zu erwarten. Es war immerhin das erste Mal, dass ein offizielles Gremium der Bessarabiendeutschen sich gezielt mit der NS-Zeit befasst.

Am 4. April 2009 fand die erste Sitzung statt, der mittlerweile 12 weitere gefolgt sind. Man einigte sich auf die Erstellung eines Fragenkatalogs, der die verschiedenen Perioden der NS-Zeit – Dreißigerjahre, Umsiedlungszeit, Ansiedlungszeit, Nachkriegszeit – näher in den Blick nimmt. Dies bestimmte auch die folgenden Sitzungen, wobei die Fragenkataloge als Hilfestellung für Zeitzeugen-Interviews gedacht waren. Aufrufe im „Mitteilungsblatt“ zur Mitarbeit brachten jedoch nur wenige Reaktionen. Die Schwierigkeit, an Zeitzeugen heranzukommen, die über die Dreißigerjahre berichten können, erwies sich als beträchtlich, weil inzwischen sehr viel Zeit vergangen ist, die in Frage Kommenden mittlerweile schon im hohen Alter stehen und wenige Erinnerungen aus jener Zeit bewahrt haben. Schließlich kam man zu dem Ergebnis, weiter Gespräche mit Zeitzeugen zu führen, aber gewissermaßen „auf kleiner Flamme“, das heißt: Nur da, wo sie mit Aussicht auf konkrete Informationen stattfinden können.

Immerhin hatte die Arbeit an den Fragenkatalogen als Nebenergebnis, dass in der Kommission ein Austausch über viele Vorgänge der bessarabiendeutschen Geschichte erfolgte, der auf lange Sicht doch zu einem Ausgleich der zunächst völlig gegensätzlich erscheinenden Standpunkte führte. Dazu trugen Texte aus früherer und heutiger Zeit bei, die von verschiedenen Mitgliedern in die Diskussion eingebracht wurden. Hier ist besonders Dr. Eckert zu nennen, der sich immer stärker in die Problematik einarbeitete und daraus Diskussionsbeiträge zu konkreten Themen erarbeitete.

Die Presse-Dokumentation

Ein neuer Akzent kam durch den Vorschlag Ingo Iserts in die Arbeit, die deutschsprachigen Presseerzeugnisse der Dreißigerjahre aus Bessarabien daraufhin zu untersuchen, wann, durch wen und auf welche Weise NS-Gedankengut sich in Bessarabien ausbreitete. Die entsprechenden Zeitungen und Jahreskalender liegen in Kopie oder im Original im Heimatmuseum bzw. im Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen vor, so dass ihre Untersuchung relativ leicht durchführbar erschien. Zwar gibt es seit 1983 die Dokumentation von Richard Heer „Die alte und die neue Heimat der Bessarabiendeutschen“, in der viele Zeitungsberichte und andere Berichte aus jener Zeit in Kopie abgedruckt sind; diese Dokumentation ist jedoch immer wieder der Kritik begegnet, sie habe die Texte einseitig ausgewählt und kommentiert. Eine erneute Durchsicht des Materials legte sich nahe. Die Kommission akzeptierte diesen Vorschlag.

Im gleichen Zusammenhang wurde Dr. Mathias Beer, ein aus Siebenbürgen gebürtiger Historiker, vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde an der Universität Tübingen, für die fachliche Begleitung der Kommissionsarbeit gewonnen. Er hat seit Oktober 2009 immer wieder an den Sitzungen teilgenommen und viele hilfreiche Ratschläge für die Arbeit beigegeben. Auch das trug zur Versachlichung der Diskussionen bei.

Zunächst musste die Aufgabenstellung der Dokumentation für einen Antrag auf Finanzierung beim Bundesbeauftragten für Kultur und Medien in Bonn genau ausgearbeitet werden. Das geschah, und der Antrag wurde anstandslos bewilligt (wobei die dortigen guten Erfahrungen mit der Dokumentation Schlechter sicher eine Rolle gespielt haben). Der Bessarabiendeutsche Verein musste auch diesmal einen – wenn auch relativ geringen – Beitrag zur Finanzierung leisten, was vom Vorstand ohne Probleme bewilligt wurde. Sodann ging es um die Gewinnung eines jungen Wissenschaftlers für die Erstellung der Dokumentation. Auf unsere Aufrufe hin meldeten sich vier Historiker, die sich der Kommission schriftlich und persönlich vorstellten. Den kompetentesten Eindruck machte die aus einer bessarabiendeutschen Familie in Gifhorn stammende Stefanie Wolter, die unmittelbar anschließend den Magistergrad in Geschichtswissenschaft an der Universität Münster erwarb und dadurch auch ohne Zeitverzug ab Oktober 2010 für die Arbeit zur Verfügung stand.

Stefanie Wolter hat es in dem nach der Finanzierungsplanung zur Verfügung stehenden einen Jahr geschafft, sich in die ihr zunächst noch ziemlich unbekannt spezielle Problematik einzuarbeiten – mit der NS-Zeit als solcher hatte sie sich als Historikerin jedoch schon anderweitig beschäftigt. Vor allem gelang es ihr, die Presserzeugnisse aus Bessarabien vollständig auf NS-Einflüsse durchzusehen und daraus Folgerungen für den Ablauf der Geschehnisse in Bessarabien zu ziehen. Im September 2011 legte sie ihr Ergebnis vor, das aus einem umfangreichen Dokumentationsteil und einer Einführung besteht. Die Dokumentation enthält alle wichtigen Berichte und Meinungsbeiträge aus jener Zeit, die Einführung fasst zusammen, was sich daraus für die Entwicklung in jenen Jahre ergibt. Dieses Ergebnis gibt ein differenziertes Bild, das nicht von einseitigen Parteinahmen bestimmt ist. Es geht nun um die Publikation der Dokumentation, damit sich Interessierte von innerhalb und außerhalb unserer Reihen selbst ein Bild über jene Zeit machen können. Bislang steht noch

die Stellungnahme der Bundesbehörde aus; es steht aber zu erwarten, dass diese ähnlich positiv ausfallen wird wie bei der Dokumentation „Verschwundene Umsiedler“. Die Aufarbeitung der NS-Zeit in Bessarabien ist damit ein wesentliches Stück vorangekommen. Dadurch wurde es möglich, eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse in dem nachfolgenden „Memorandum“ zu verfassen.

Weiterarbeit

Am 2. Mai 2012 wird die Kommission zu ihrer 15. Sitzung zusammen kommen. Dabei wird es – neben der Frage, wie die Ergebnisse der Presse-Dokumentation verbreitet werden können – vor allem um die Frage der Weiterarbeit gehen. Von dem ursprünglichen Programm der Kommission steht noch die Untersuchung der Ansiedlungszeit in Polen aus. Darüber liegen zwar viele schriftliche und gedruckte Erlebnisberichte vor, die mehr oder weniger deutlich auf die problematischen Seiten der Ansiedlung eingehen, die mit der Vertreibung der polnischen Eigentümer

verbunden war. Aber an einer Untersuchung, die die Einzelerfahrungen in den Rahmen der NS-Politik einfügt, fehlt es bislang. Dabei können Zeitzeugen-Interviews eine wichtige Rolle spielen, weil es erheblich mehr Menschen gibt, die diese Vorgänge persönlich miterlebt haben. – Auch wird immer wieder die Frage gestellt, woher es kommt, dass so viele junge Männer aus Bessarabien in der Waffen-SS gedient haben, was die Heutigen nur schwer verstehen können.

Es gibt also noch viel zu tun. Die Ergebnisse der bisherigen Arbeit der Historischen Kommission können sich zwar durchaus sehen lassen. Sie bringen aber auch viele schmerzhaft Erkenntnisse über die Haltung der Vorfahren mit sich. Dennoch sind wir in der Kommission überzeugt, dass diese Aufarbeitung notwendig ist. Sie wird uns zu einer größeren Gemeinsamkeit im Urteil über jene Zeit bringen und so letztlich zur Befriedung beitragen, auch gegenüber den Menschen in Bessarabien und Polen.

Arnulf Baumann

Memorandum zur bessarabiendeutschen Geschichte der Dreißigerjahre

nach Abschluss der Pressedokumentation von Mag. S. Wolter

Im Februar 2012 trafen sich Dr. Horst Eckert und Arnulf Baumann zu Überlegungen, welche kurz gefassten Konsequenzen aus der umfangreichen Dokumentation zu ziehen sind, wobei sie von der „Zusammenfassung“ (S. 543-547) ausgingen, angereichert durch Aussagen aus den Einführungen zu den einzelnen Abschnitten. Eingeflossen sind auch Erkenntnisse aus den Beratungen der Bessarabiendeutschen Historischen Kommission über eine „Aufarbeitung“ der Geschichte jener Jahre. Sie waren sich dabei dessen bewusst, dass sie keineswegs sicher sein können, wie sie sich in jener Zeit verhalten hätten. Ihr Ergebnis ist in 12 Thesen zusammengefasst, die nach intensiver Diskussion in der Kommission noch einmal überarbeitet wurden:

1. Die NS-Machtergreifung in Deutschland hatte erhebliche Auswirkungen auf die kleine Gemeinschaft der Deutschen in Bessarabien.

Diese zeigten sich zunächst vor allem in der Bildungsschicht der Lehrer, der Pastoren und anderer Akademiker. Die Lehrerschaft war von den Rumänisierungsbestrebungen des Staates unmittelbar betroffen und betonte daher ihr Deutschtum. Die Akademiker, die seit 1918 in Deutschland und Österreich studierten, waren dort der wachsenden Tendenz zum Nationalismus und später Nationalsozialismus stark ausgesetzt und brachten diese

Ideen mit zurück (zwei Beispiele unter vielen: Dr. Otto Broneske, geb. 1899, und Immanuel Baumann, geb. 1900). Die organisierten Reisen deutscher Jugend- und Studentengruppen brachten ebenfalls nationalistisches und NS-Gedankengut nach Bessarabien. Es wurde ebenso durch Zeitungen, Broschüren, Bücher oder das Hören von Radiosendungen in Bessarabien verbreitet.

Die Abtrennung Bessarabiens von Russland 1918 hatte es notwendig gemacht, eine eigene Zeitung herauszugeben und eine politische Vertretung des Volkes, einen Volksrat, zu wählen; sie hatte auch zur Umorientierung in Richtung auf Siebenbürgen und in besonderem Maße auf Deutschland geführt. Die Bedrohung durch den Bolschewismus aus dem Osten blieb schon durch die räumliche Nähe und persönliche Kontakte stets bewusst. Die Frontstellung gegen Marxismus/Kommunismus und das Sowjetsystem war in der damaligen politischen Weltsicht fest verankert.

2. Die vom deutschen Nationalsozialismus beeinflusste „Erneuerungsbewegung“ begann bereits 1931 in Bessarabien Fuß zu fassen.

Initiator war Gymnasialprofessor Johannes Wagner, geb. 1891, Ausgangsort Sarata; in der Folge wurden weitere Orts-

gruppen gebildet. In Abkehr von den bis dahin geltenden Grundsätzen der Organisation des politischen Lebens führte sie nach deutschem Vorbild das „Führerprinzip“ ein, demokratische Prinzipien wurden immer strikter abgelehnt.

3. Die „Erneuerungsbewegung“ stellte sich zunehmend in einen Gegensatz zu den Vertretern des „alten Systems“.

So wurden in Deutschland die Politiker und Parteien der Weimarer Zeit abschätzig gekennzeichnet, und dieser Sprachgebrauch wurde aus Deutschland übernommen. Neben dem ideologischen Gegensatz bedeutete das auch einen Generationenkonflikt: Die aus Deutschland und Österreich zurückgekehrten Akademiker mussten in Bessarabien erst ein Betätigungsfeld finden und arbeiteten zielgerichtet daraufhin, in den Organisationen der Gemeinschaft ihren Einfluss geltend zu machen.

4. Bei den Wahlen zum Volksrat 1934 konnten die „Erneuerer“ einen deutlichen Sieg erringen.

Sie erhielten meist über 50 % der Stimmen (die Abstimmungen erfolgten nach dem Mehrheitswahlrecht!) und konnten daher im Endergebnis alle leitenden Posten mit ihren Vertrauensleuten besetzen. Das Wahlergebnis zeigte, dass sich die

Erneuerungsbewegung relativ schnell auf eine breite Zustimmung im Volk stützen konnte. Der NS-Einfluss zeigte sich auch darin, dass in der Folge der Volksrat in „Gaurat“ umbenannt wurde.

Die Stimmabgabe für die „Erneuerer“ bedeutete nicht notwendig eine feste, auf totaler Überzeugtheit beruhende NS-Einstellung, sie zeigte aber eine Offenheit und Sympathie für deren Anliegen, wozu der Gedanke der „Volksgemeinschaft“ in besonderem Maße beigetragen hat. Die „Erneuerungsbewegung“ suchte in der Folgezeit alle Lebensbereiche zu durchdringen. Sie organisierte sich straff in einer bis dahin in Bessarabien unbekanntem Weise nach reichsdeutschem Vorbild in einer Abstufung vom „Gauleiter“ über die „Kreisleiter“ und mit den „Ortsgruppenleitern“ bis in die einzelnen Orte hinein. Dazu schuf sie durch die „Sachwalter“ ein System von Zuständigkeiten für bestimmte Sachgebiete, z.B. für den Mutterdienst, die Bauernschaft, die Jugend; es gab ein Gauamt für Kirche und Schule, für Presse und Propaganda. Bestimmte Rituale bei der Einsetzung dieser Funktionäre sicherten der Bewegung eine hohe Effektivität.

5. Die „Erneuerer“ verfügten über eigene Publikations- und Propagandablätter.

Neben der seit 1919 bestehenden „Deutschen Zeitung Bessarabiens“ (DZB), die nach eigenem Anspruch allen Teilen der Bevölkerung dienen und parteiunabhängig sein wollte, erschien 1932 – 1934 mit dem „Bessarabischen Beobachter“ (wie der „Völkischer Beobachter“ in Deutschland) ein eigenes Presseorgan der „Erneuerer“, ihr Kampfblatt, dessen Rolle ab 1935 das „Deutsche Volksblatt“ (DV), das von Deutschland aus subventioniert wurde, übernahm. Die DZB, finanziell ohnehin immer in Schwierigkeiten, musste aus wirtschaftlichen Gründen ihre Spalten ebenfalls für NS-Gedankengut öffnen, konnte den Konkurrenzkampf aber unter den gegebenen Bedingungen doch nicht bestehen. Sie wurde 1939 „gleichgeschaltet“, so der damalige Fachausdruck, und die gesamten Presse-Erzeugnisse einem Landesamt für Presse und Propaganda (Leiter: Rechtsanwalt Arthur Fink, geb. ?) unterstellt. Das heißt: Meinungsvielfalt wurde unterbunden, die Parteilinie wurde durchgesetzt, auch dies nach reichsdeutschem Vorbild.

6. Bessarabiendeutsche schlossen sich auch einer äußerst rechts stehenden rumänischen Partei an.

Das war die „National-Christliche Partei“ Alexandru C. Cuzas, die christliche und antisemitische Zielsetzungen propagierte und auf der äußersten rechten Seite des

rumänischen Parteienspektrums anzusiedeln war. Unter den Deutschen Bessarabiens fand sie unter Führung des Arztes Dr. Robert Koch/Beresina, geb. ?, Mitglieder, die für ihre Ziele eintraten. Diese Anhängerschaft wurde von den „Erneuerern“ als Verräter an der deutschen „Volksgemeinschaft“ angesehen und entsprechend erbittert bekämpft. Ihre Motivationslage ist – da sie in der deutschsprachigen Presse selten angesprochen wurde – nicht ganz deutlich: Sammelten sich in ihr fanatische Antisemiten, Anhänger einer Zusammenarbeit mit den Rumänen, bloße Gegner der „Erneuerer“? Mutmaßlich war die antikommunistische, antisowjetische Zielrichtung das entscheidende Motiv. Ihre Mitglieder verwendeten das Hakenkreuz als Symbol.

7. Der Gedanke der „Volksgemeinschaft“, der bereits in den zwanziger Jahren eine wichtige Rolle spielte, wurde von den „Erneuerern“ stark betont.

Der Begriff Volksgemeinschaft geriet durch die Auseinandersetzungen mit den „Cuzisten“ zu einem Unterscheidungsmerkmal zwischen Anhängern rein „deutscher“ Organisationen und solchen der Partei Cuzas. Auch als Reaktion auf die Rumänisierungsbestrebungen des Staates wurde unter „Volksgemeinschaft“ mit der Zeit nicht mehr eine alle Bessarabiendeutschen umfassende Bevölkerungsgruppe verstanden, sondern eine immer mehr ideologisch bestimmte Gemeinschaft der Angehörigen und Sympathisanten der „richtigen“ Parteien. Wer nicht mittat, wurde ausgeschlossen und scharf bekämpft. Das glied entsprechenden Vorgehensweisen im Reich.

8. Die „Erneuerungsbewegung“ hatte besondere Erfolge bei der Ideologisierung der Jugend.

Die Jugendtage in Tarutino 1933, in Schässburg 1937 sind deutliche Beispiele. Am Landesjugendtag in Schässburg nahm eine Jugendgruppe von 207 Mitgliedern aus Bessarabien teil, anwesend war auch der Sachwalter Christian Fieß, geb. 1910. Nach dem Vorbild der Hitlerjugend in Deutschland wurden die Jugendlichen auf Kampf und Tod und auf die Auflehnung gegen die Elterngeneration eingeschworen. Der Landesjugendtag von Schässburg war, wie mehrere Zeitzeugengespräche ergeben haben, ein punktgenaues Abbild entsprechender Veranstaltungen im Reich. Die zunächst „Turnjugend“ genannte Gruppierung, geleitet von Arthur Fink/Tarutino, führte zu dessen Machtanspruch und wohl zu der Erwartung, zum Führer des Gaus zu werden, was durch die Einsetzung Otto Broneskes zum „Gauleiter“ durch den Landesleiter Fabritius vereitelt wurde. Damit war bereits

die spätere Spaltung der Bewegung in zwei sich heftig bekämpfende Flügel vorprogrammiert. Die Ideologisierung führte auch dazu, dass noch in Bessarabien bei der Jugend für den Eintritt in die Waffen-SS geworben und Musterungen durchgeführt wurden, nicht ohne Erfolg!

9. Nach siebenbürgischem Vorbild trat 1936 eine Spaltung der „Erneuerungsbewegung“ in Bessarabien ein.

In Siebenbürgen hatte sich von der Mehrheit unter dem Landesleiter Fabritius eine Gegengruppe unter Bonfert und Gust abgespalten, entsprechend gab es in Bessarabien heftige Auseinandersetzungen zwischen der von der Mehrheit unter Broneske geführten „Erneuerungsbewegung“ (NEDR) und der von Arthur Fink geführten „Volkspartei“ (DVR). Erst 1938 konnten die Auseinandersetzungen, die eigentlich nicht auf ideologischen Unterschieden beruhten, auf Druck aus Berlin mühsam überdeckt werden. Die ins Persönliche reichenden Konflikte gingen unterschwellig weiter.

10. Die Kirchenratswahlen 1936/37 hatten in vielen Orten zum Ergebnis, dass Anhänger der „Erneuerungsbewegung“ auch in den kirchlichen Gremien tonangebend wurden.

Das gilt folglich auch für die Synode und das Bezirkskonsistorium, wo bereits ab 1934 ausgesprochene Vertreter der „Erneuerungsbewegung“ (Samuel Heier, geb. ?, Albert Pippus, geb. ?, Artur Kräenbring, geb. ?, später Richard Baumgärtner, geb. ?) den Ton angaben und die Entscheidungen bestimmten. Nach der Absetzung Daniel Haases, geb. 1877, durch Disziplinarurteil wurde auf der Synode von Klöstitz 1936 Immanuel Baumann zum neuen Oberpastor gewählt. Von ihm sind öffentliche Äußerungen im Sinne der Erneuerer nicht bekannt, ebenso keine kritischen Auseinandersetzungen mit ihrer Ideologie. Bei seiner Wahl wurde er von der „Erneuerungsbewegung“ unterstützt, war aber selbst wohl nicht offiziell Mitglied der „Erneuerungsbewegung“. Er sah seine Hauptaufgabe darin, im innerkirchlichen Bereich zu wirken. Das „Führerprinzip“ wurde in der Kirche nicht eingeführt.

Der Tarutinoer Kirchenstreit war anfangs eine lokale Angelegenheit, die allerdings durch die Berichterstattung der Presse Aufsehen in ganz Bessarabien erregte. Es ging um die Person des vom kirchlichen Disziplinargericht in Hermannstadt zunächst als Oberpastor, dann nach einem weiteren Verfahren in Tarutino als Gemeindepastor abgesetzten Daniel Haase. Politisch spielte eine entscheidende Rolle, dass Haase als Leitfigur des „alten Systems“ angesehen wurde. Die Tarutinoer

Gemeinschaftschriften (angeführt von Johann Kräenbring, geb. ?) stellten sich hinter ihren Pastor und suchten Unterstützung im Kampf gegen das von „Erneuerern“ dominierte Konsistorium und gegen eine Gruppe von „Erneuerern“ in Tarutino (Kirchenkurator Benjamin Hiller, geb. ?, Konsistorialpräsident Heier u.a.). Sie fanden sie – wohl durch Vermittlung von Arthur Fink – bei dem radikalen Flügel der „Erneuerungsbewegung“, der DVR. Die unglückseligen Auseinandersetzungen dauerten bis zum Tod Haases 1939 an und konnten auch danach nie ganz überwunden werden.

11. Der Antisemitismus war in allen Bevölkerungskreisen anzutreffen.

Er war hervorgegangen aus einer antijüdischen Grundstimmung der Kirchen, wurde verstärkt durch die Ablehnung des als jüdisch dominiert empfundenen Sowjetkommunismus/Bolschewismus und verbreitet wegen der Unzufriedenheit mit der Preisgestaltung jüdischer Händler. Sowohl die „Erneuerer“ als auch die „Cuzisten“ hatten ihn auf ihre Fahnen geschrieben, wie viele Beiträge in der Presse zeigen. Bald kam auch der rassistisch begründete Antisemitismus auf.

Bereits die Boykottandrohung eines jüdischen Ärztekongresses in Kischineff von Anfang 1933 (Fall Kurtz) förderte in der deutschen Presse Bessarabiens zentrale antisemitische Stereotype zutage („jüdische Greuel- und Boykotttheze“, „Kulturschande“, „jüdischer Haß gegen alles Deutsche“). Man ist betroffen, wenn in

einem Artikel die Formel „Burnas judenfrei“ vorkommt und nachgeschoben die Versicherung „...wo die Sonne in diesem Jahr viel heller scheinen wird“. Mit wüsten Artikeln gegen das „Weltjudentum“ tat sich Küsterlehrer Baumgärtner hervor. Es ist traurig zu lesen, dass die Berichte über die Reichspogromnacht 1938 zustimmend kommentiert wurden. (Diese Beispiele und andere mehr in Kap. 7: Antisemitismus und Antikommunismus, S. 364-428).

Der Einfluss der Rassenideologie zeigte sich in extremer Weise in der Ärzteschaft (Erhard Haase, geb. ?, Albert Necker, geb. ?), gesellschaftlich in der verbreiteten Ablehnung von „Mischehen“, bei der an die Stelle der konfessionellen immer stärker eine ethnisch-rassistische Argumentation trat.

12. Die Bessarabiendeutschen gieren in den Dreißigerjahren immer mehr auf den Weg des Nationalsozialismus.

Grundsätzliche Kritik an der Bewegung und ihrer Ideologie kam in der Presse nicht zu Wort. In den Konflikten der letzten Jahre vor der Umsiedlung ging es vornehmlich um den Gegensatz zwischen von verschiedenen Persönlichkeiten angeführten Flügeln der „Erneuerungsbewegung“, beispielsweise Broneske und Fink, um die Frage, wer der bessere und tatkräftigere Nationalsozialist war. Das muss nicht heißen, dass alle Bessarabiendeutschen durch und durch nationalsozialistisch eingestellt waren. Jedoch:

Ein ausgesprochener Widerstand gegen die „Erneuerungsbewegung“, die die gesamte Politik bestimmte, war an keiner Stelle zu finden. Hier stellt sich die Frage nach den Mitläufern, Sympathisanten oder auch nur Gleichgültigen, die einer entschlossenen, teils auch fanatisierten Minderheit den Weg frei machten. Dabei hatten unter den Bedingungen des rumänischen Staates die „Erneuerer“ glücklicherweise zu keiner Zeit die Machtmittel zur Verfügung, um die gewalttätigen Seiten des Nationalsozialismus auszuleben, wie das in Deutschland nach der „Macht ergreifung“ der Fall war.

Mit der Dokumentation von Stefanie Wolter und den Ergebnissen, die die Historische Kommission erarbeitet hat, ist das geschichtliche Wissen über die dreißiger Jahre erheblich erweitert worden. Der bisherige Wissensstand ist jetzt daran zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren. Für weitere Forschungsvorhaben ist damit eine tragfähige Basis gelegt.

Zu beachten ist, dass die Dokumentation sich auf die Zeit vor der seinerzeit als unausweichlich empfundenen Umsiedlung beschränkt. Die Ideologisierung der Dreißigerjahre wirkte sich jedoch auch in der Folgezeit aus, etwa in der Rekrutierung von jungen Männern für die Waffen-SS, in der Einbeziehung der Umsiedler in die „Euthanasie“-Vernichtungsaktion für Behinderte und ganz allgemein in der Praxis der Ansiedlung der Bessarabiendeutschen in Polen. Darüber muss weiter geforscht werden.

12. 3. 2012

Die ev.-luth. Gemeinden in Moldau

In mehreren Ausgaben unseres Mitteilungsblatts ist von verschiedensten Berichterstattern über die „neu entstandenen“ ev.-luth. Gemeinden in Moldau geschrieben worden. Auch in der Zeitung der Russlanddeutschen „Volk auf dem Weg“ (12/2011), im Internet (www.evangelisch.de/print/51951), in GLOBUS 4/2011 und im Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg (vom 15. Januar 2012), der meistgelesenen (!) Zeitung in Württemberg, erschienen Beiträge zu diesem Thema.

Diese Aktualität hat uns überrascht. Wir selbst beschäftigen uns seit dem Herbst 2010 mit der dortigen Situation und überlegen, auf welche Weise wir diesen kleinen Gemeinden helfen können.

Zum geschichtlichen Hintergrund

Der Landstreifen zwischen Pruth und Dnjestr fiel 1812 an Russland und wurde von nun an Bessarabien genannt. Kischineff, bis dahin eine unbedeutende Klein-

stadt, wurde für das neue hinzugekommene Gouvernement Bessarabien zur Hauptstadt bestimmt. Verwaltungsbeamte und Handwerker zogen in die neue Hauptstadt. Darunter waren Baltendeut-



St. Nikolai-Kirche in Kischineff.

Foto: Archiv

sche und deutsche Einwanderer. 1825 sammelte der Schneidermeister Wilhelm Töpel die wenigen Lutheraner und las an Sonn- und Feiertagen die Predigten. 1827 beantragte die ev. Gemeinde bei der Stadt Kischineff ein Grundstück, ursprünglich nur für ein Bethaus gedacht. Die Stadtverwaltung stellte 1829 ein Grundstück an der Peripherie der Stadt zur Verfügung, es lag ganz in der Nähe der katholischen Kirche.

Auf Fürsprache des Generalgouverneurs von Südrussland, Graf Woronzow, gab Zar Nikolaus I. 20.000 Rubel für den Kirchenbau. Der Grundstein für eine ev. Kirche wurde am 26. September 1834 gelegt und am 28. August 1838 wurde die prächtige steinerne Kirche, umgeben von Lehmhäusern, eingeweiht und zugleich Pastor Helwig († 1856) ins Amt eingeführt. Den Namen St. Nikolai-Kirche trägt sie zu Ehren des großzügigen Zaren Nikolaus I.

Die beiden langjährigen Pastoren Rudolf Faltin (1859–1903) und Erich Gutke-

witsch (1904–1940) prägten nicht nur die Kirchengemeinde Kischinew mit den vielen Filialgemeinden, sondern hatten großen Einfluss auf das gesamte kirchliche Leben in Bessarabien. Mit der Umsiedlung im Herbst 1940 endeten zunächst die Gottesdienste in der St. Nikolai-Kirche. Während der rumänischen Besetzung Bessarabiens (1941–1944) fanden wieder Gottesdienste in dieser Kirche statt.

Die St. Nikolai-Kirche, anfänglich an der Peripherie Kischinews, liegt schon längst im Zentrum der gewaltig gewachsenen Stadt Kischinew, an der Promenade Stefan des Großen. 1962 wird die Kirche abgerissen und in den 1980er Jahren an der selben Stelle der Präsidentenpalast errichtet.

Die heutige St. Nikolai-Gemeinde

Die Großmutter des heutigen Pastors Wladimir Dragan war Deutsche. Doch als die ganze Familie nach dem 2. Weltkrieg nach Sibirien verbannt wurde, hörte die Großmutter auf, Deutsch zu reden. Schließlich durfte die Familie nach vielen Jahren nach Moldau zurückkehren. Wladimir Dragan beschloss, die geistigen Wurzeln seiner Großmutter aufzugreifen: Er bekannte sich zum lutherischen Glauben und lernte Deutsch. Er erhielt eine Einreiseerlaubnis für sich und seine Familie nach Deutschland, kehrte jedoch nach ein paar Jahren nach Moldau zurück. Er sammelte – wie vor fast 200 Jahren der Schneidermeister Töpel – die Menschen in Kischinew, die wie er in der Eltern- oder Großelterngeneration deutsche Vorfahren hatten, teilweise noch etwas Deutsch sprachen und deren Erinnerung an Gemeinschaftsstunden (Stundenversammlungen) nicht völlig verblasst waren.

Im Dezember 1999 trafen sich nach 55 Jahren erstmals wieder evangelische Christen zum Weihnachtsfest in Kischinew. Im Februar 2000 wurde die deutsche Gesellschaft „Einigkeit“ gegründet, die bereits am 8. Mai 2000 offiziell registriert wurde. Im Jahr 2002 entstand die Evangelische Gemeinde in Kischinew und wurde am 7. April 2003 registriert. In diesen Jah-

ren lernten wir – Pastor Arnulf Baumann, Dr. Edwin Kelm und ich – die junge Gemeinschaft kennen, gaben ihr jedoch keine großen Chancen, zu überstehen.

Dementsprechend groß war die Überraschung, als nach der Eröffnung der Ausstellung über die deutschen Siedlungen in Bessarabien von 1814 bis 1940 in Kischinew im Oktober 2008 ein Herr in Amtstracht, die ihn als Pastor auswies, auf mich zukam und sagte: „Die Bessarabiendeutschen besuchen ihre Heimatdörfer, bauen Kirchen, kommen auch nach Kischinew, haben aber keine Zeit für den einzigen ev.-luth. Pastor in Bessarabien.“ Die Lutheraner in Moldau hatten wir Bessarabiendeutschen tatsächlich aus den Augen verloren. Sie sind jedoch jetzt umso stärker in unserem Bewusstsein.

Sollte sich die Geschichte etwa wiederholen?

Wie vor fast 200 Jahren besteht heute eine kleine Kirchengemeinde in Kischinew, sogar Filialgemeinden in Beltz und in Bender gibt es. Ist es denkbar, wieder – wie damals – ein Grundstück von der Stadtverwaltung Kischinew für die Gemeinde zu erhalten? Es gibt keinen Zarmehr, der großzügig beim Kirchbau helfen könnte. Doch ist es denkbar, dass ein „Zar-Ersatz“, in welcher Art auch immer, gefunden wird?

Auf privater Ebene wurde schon einiges getan: Sammlung zur 50-jährigen Ordination von Arnulf Baumann, Sammlung beim Bessarabischen Gemeinschaftstag in Möglingen (Edwin Kelm), Sammlung zum 70. Geburtstag von Erika und Ingo Isert, und eine weitere Sammlung bei einem Doppelgeburtstag (Kinkelin) ist bereits angekündigt.

Auch unser Verein befasste sich mit diesem Thema. Der Vorstand beauftragte auf seiner Sitzung am 26.11.2011 die Herren Baumann, Isert, Dr. Kelm und Vossler, die Möglichkeiten für eine Unterstützung zu ergründen.

Arnulf Baumann nahm Kontakt zum Martin-Luther-Bund auf. Dem Generalsekretär Dr. Rainer Stahl waren die Namen Kischinew und Dragan ein Begriff und er ist offen für eine Zusammenarbeit mit uns zur Unterstützung der Kischinewer Gemeinde.



Beim Oberkirchenrat: G. Vossler, E. Kelm, Landesbischof Frank O. July, I.R. Isert.
Foto: Georg Eberhardt

Ich sprach Karl-Heinz Ulrich an. Er ist Bessarabiendeutscher, war Pfarrer in Bayern und tat mehrere Jahre Dienst als Pfarrer in Odessa bei der „Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine“. Die dortigen Verhältnisse kennt er daher sehr gut und war sofort bereit, Informationen einzuholen: Sein ukrainischer Kollege Alexander Gross ist heute Präsident der ukrainischen Landessynode, er kennt die Familie Dragan und ist beeindruckt von dem Engagement der Familie, sowohl theologisch als auch diakonisch.

Zum 14. März 2012 konnte ich ein erstes Gespräch beim Oberkirchenrat der Ev. Landeskirche in Württemberg vereinbaren. Daran nahmen teil: Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July, Kirchenrat Klaus Rieth, Leiter der Abteilung „Mission, Ökumene und Kirchlicher Entwicklungsdienst“, Kirchenrat Georg Eberhardt, Pers. Referent des Landesbischofs und Leiter des Bischofbüros und von unserem Verein Günther Vossler, Dr. Edwin Kelm und ich selbst. Das Thema war, ob und – falls ja – in welcher Form die Landeskirche die lutherische Gemeinde in Kischinew unterstützen kann.

Nachdem ich umfassend über die St. Nikolai-Gemeinde der Vergangenheit wie über die gegenwärtige Situation berichtet hatte, wurden Fragen erörtert. Das Gespräch verlief ausgesprochen gut. Landesbischof July sagte zu, einen Mitarbeiter des Oberkirchenrats nach Kischinew zu schicken, der sich einen Eindruck von der ev.-luth. Gemeinde verschaffen soll. Auch die bayerische Landeskirche, die die Patenschaft für die „Deutsche Evang.-Luth. Kirche der Ukraine“ hat, soll mit eingebunden werden. Zum Schluss fiel die Aussage: „Wenn die Voraussetzungen gegeben sind, ist da schon etwas zu machen!“ Sollte es doch möglich sein, dass die Geschichte für die lutherische Gemeinde in Kischinew sich wiederholt? – Wollen wir es versuchen!

Ingo Rüdiger Isert



Weihnacht 2010 in Kischinew.

Foto: Anna Dragan

Bessarabisches Schlachtfest

Am 10. März 2012 fand das traditionelle „Bessarabische Schlachtfest“ des Kreisverbandes Backnang in der Gemeindehalle Großaspach statt. Schon sehr früh begannen die Besucher aus nah und fern zu strömen, und so konnte unser Kreisvorsitzender Hermann Schaal zum Beginn die zahlreichen Gäste herzlich willkommen heißen.

Besonders begrüßen durfte er die zahlreichen Ehrengäste. Auf Initiative von Ewald Siewert und Adolf Buchfink fand das 1. Schlachtfest dieser Art am 2. März 1996 statt. Wegen des gelungenen Anfangserfolges wurde es dann jährlich am 2. Samstag im März ausgerichtet; somit feiern wir dieses Jahr das Schlachtfest zum 17. Mal.

Das Zustandekommen ist aber nur möglich dank vieler Helfer, die seit Jahren ihren ehrenamtlichen Einsatz bringen. Im Vorfeld waren viele Vorbereitungen (Reservierung der Halle, Reservierung des Schlachtbetriebes für die Herstellung der

Wurst – und Fleischspezialitäten u.v.a.) notwendig. Aber auch die erforderlichen Helfer für die Bestuhlung der Halle, die Küchenhelfer, die vielen Bedienung, das Küchenteam Frey sowie die Dekoration der Tische mussten geplant und bestellt werden.

Schon am frühen Morgen des Schlachtfestes waren alle Helfer pünktlich zur Stelle, um die notwendigen Arbeiten mit Sorgfalt zu erledigen. Das Zusammenspiel klappte wie immer einwandfrei. Deshalb gilt ihnen ein großes Dankeschön. Zwei Helfer hob unser Kreisvorsitzender besonders hervor, ohne die es unser Schlachtfest gar nicht gäbe, weil sie die wichtigsten und aufwendigsten Aufgaben haben, nämlich die geschlachteten Schweine zu den verschiedenen speziellen bessarabischen Wurstsorten sowie den Fleischteig für die „Katletten“ zu verarbeiten. Ihnen gilt ein besonderer Dank, was auch durch den kräftigen Beifall der Besucher bestätigt wurde.

In der Begrüßungsansprache unseres Bundesvorsitzenden Günther Vossler lobte dieser die rege Tätigkeit des Kreisverbandes Backnang. Er betonte dabei vor allem auch das Engagement unserer Mitglieder bei ihrem vielfältigen Einsatz für den Bessarabiendeutschen Verein.

Nun begann die Hauptarbeit für unsere Bedienung. In nicht einmal 30 Minuten schafften sie es, den wartenden Gästen die bestellte Schlachtplatte oder den Vesperteller zu servieren – eine außerordentliche Leistung, die hier noch einmal besonders hervorgehoben werden soll.

Nach dem Essen gab es noch reichlich Gelegenheit zu Gesprächen. Dabei durften wir erfahren, wie zufrieden die Besucher waren und wie gut ihnen die bessarabischen Spezialitäten geschmeckt haben, verbunden mit dem Wunsch, die Tradition auf jeden Fall beizubehalten.

Barbara Zarbock



Fleißige Helfer beim Kartoffelschälen.



Beim Herstellen der Katletten.

Allein zum 40. Bundestreffen? – das muss nicht sein!

Wie auch im Rahmen des vergangenen Bundestreffens erklären sich die Vorstände des Regionalverbandes Havelland und Lüneburger Heide bereit, eine gemeinsame Busfahrt zum Bundestreffen der Bessarabiendeutschen nach Ludwigsburg zu organisieren.

Um uns an die Arbeit zu machen, wüssten wir im Vorfeld gern, wer Interesse an dieser 4-tägigen Fahrt (15.06.-18.06.2012) mit Besuch des Heimatmuseums und des Bundestreffens hat. Wir bitten Interessenten aus dem Großraum Berlin/Brandenburg und Lüneburger Heide, ihre Absicht der Teilnahme an dieser Fahrt zu bekunden; so lässt sich das Spektrum für uns erfassen und die Organisation dementsprechend einleiten.

Interessenten aus dem jeweiligen Raum wenden sich bitte bis zum 20.05.2012 an:

Lüneburger Heide:

Lilli Moses
Grüner Winkel 3
29525 Uelzen
(05 81) 7 21 25
lilli@mein-bessarabien.de

Havelland:

Anika Teubner
Puschkinstraße 95
14712 Rathenow
(033 85) 61 64 12
ani@mein-bessarabien.de

oder über facebook unter „Bessarabiendeutsch und stolz darauf“

Neues vom Friedenstaler Heimatausschuss

Am 18.2.2012 traf sich der Friedenstaler Heimatausschuss im Vereinsheim des TV Pflugfelden zu seiner ersten Sitzung in diesem Jahr.

Der Friedenstaler Heimatausschuss setzt sich derzeit aus folgenden Personen zusammen:

Dr. h.c. Edwin Kelm – 1. Vorsitzender, Oskar Großhans – 2. Vorsitzender, Martin Dermann – Schriftführer, Gertraud Schütz – Finanzen, Heinz Faul, Herbert Frömmrich, Michaela Gerstberger, Manfred Großhans, Waltraud Haberer, Edith Janke, Paul Schöck, Irmgard Zeyer.

Der Friedenstaler Heimatausschuss trifft sich bereits seit 1949, um sich für die ehemalige bessarabische Heimatgemeinde Friedenstal einzubringen, unter anderem durch die Organisation des Friedenstaler Heimattages 2011.

Dieser Heimattag war auch ein wichtiger Besprechungspunkt in der Sitzung am 18.2.2012.

Als besonders erfreulich wurde der Besuch von den vielen „Jüngeren“ empfunden, zeigt das doch, dass ein sehr großes Interesse an dem Leben und der Herkunft der Vorfahren besteht.

Viele der „Älteren“ finden es jedoch schade, dass sie die Jüngeren nicht kennen. Hierfür gilt es, Möglichkeiten für das Kennen lernen zu finden.

Es wurde jedoch auch Kritik geäußert, da es am Heimattag Probleme bei der Essensausgabe gab, weil die geplante Redezeit überschritten wurde. Auch der Termin war nicht sehr glücklich gewählt, da das Treffen am Erntedanksonntag stattgefunden hat. Dies soll bereits beim nächsten Friedenstaler Heimattag, der voraussichtlich am Samstag, dem 28. September 2013 stattfindet, besser gemacht werden.

Ein weiterer Tagesordnungspunkt der Sitzung war ein Bericht von Edith Janke über das Gemeindepflegehaus „Friedenstal“ in Ludwigsburg-Eglosheim. Sie berichtete über die verschiedenen Aktivitäten, die für die Bewohner - unter Mit Hilfe vieler Ehrenamtlicher - angeboten werden. Des Weiteren besteht eine Kooperation mit der Hirschbergschule und der Schule am Favoritegarten.

Im vergangenen Jahr fanden zwei große Feste (Mai und Dezember) und mehrere kleinere Feste unter Mitwirkung von Kindergärten, Akkordeonspieler, Schulen und Seniorenchor statt.

Im Haus Friedenstal besteht darüber hinaus die Möglichkeit, Räumlichkeiten für kleinere Treffen zu nutzen.

Der Friedenstaler Heimatausschuss will sich auch in Zukunft engagiert einbringen. Derzeit wird an weiteren Ideen gearbeitet, die dazu beitragen sollen, die Gemeinschaft zu erhalten und zu pflegen.

Michaela Gerstberger

Kreistreffen in Ganderkese (Oldenburg)

Liebe Landsleute,
herzliche Einladung zu unserem nächsten Kreistreffen am

Samstag, dem 12. Mai 2012
Beginn 14.00 Uhr

im Oldenburger Hof,
Wittekindsstraße, 27777 Ganderkese
(Nähe Bahnhof)

Erika Vogel
Tel. 04222 2768

60 Jahre Heimatmuseum in Stuttgart

– vor 90 Jahren in Sarata gegründet –

Wer als Besucher in das Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart kommt, wird vor allem auch dem Heimatmuseum einen Besuch abstatten und, falls er es zum ersten Mal kennenlernt, überrascht sein von der guten Gestaltung und der Vielfalt der Museumsgegenstände und Archivmaterialien. Das gut ausgestattete Museum ist für uns Bessarabiendeutsche längst eine Selbstverständlichkeit geworden. Es verdient in hohem Maße, dass wir uns heute im Jahr 2012, 90 Jahre nach seiner Gründung in Sarata und 60 Jahre nach seiner Neugründung in Stuttgart, mit seinen Anfängen beschäftigen und stolz auf das gelungene Werk sind.

Im Hinblick auf diese Jubiläumsdaten und die Bedeutung des Heimatmuseums für den Bessarabiendeutschen Verein wird hier der Festvortrag wiedergegeben, den Hugo Schreiber, Vorsitzender Richter a.D., bei einer großen Feier zum 50-jährigen Bestehen des Heimatmuseums in Stuttgart im Rathaus der Landeshauptstadt Stuttgart gehalten hat.

Heinz Fieß



Das abgebildete Spinnrad wurde von schwäbischen Einwanderern im Jahr 1822 nach Bessarabien mitgebracht und über Umsiedlung (1940) und Flucht (1945) gerettet. Heute steht es im Heimatmuseum in Stuttgart.

Damals vor 50 Jahren

[Festvortrag von Hugo Schreiber im Jahre 2002 im Stuttgarter Rathaus]

Am 25. Mai gedachte das Heimatmuseum in einer schlichten Feier seiner Gründung vor 50 Jahren. Die eigentliche Jubiläumsfeier findet heute [im Sitzungssaal des Stuttgarter Rathauses, H.F.] statt.

Bereits in unserer früheren Heimat in Bessarabien hatten vor allem einige Lehrer die Idee, sich auf die eigene Kultur und Geschichte zu besinnen. Der Museumsgedanke nahm aber erst anlässlich der 100-Jahr-Feier der Gemeinde Sarata im Jahre 1922 Gestalt an. Immanuel Wagner führte im Rahmen dieser Feier eine Sonderausstellung über die aus Deutschland noch erhalten gebliebenen Sachgegenstände, Urkunden und sonstige Unterlagen durch. Die Ausstellung fand großen Anklang und führte noch im selben Jahr zur Gründung des „Kulturhistorischen Heimatmuseums der Deutschen in Bessarabien“.

Eine Kommission unter der Leitung von Immanuel Wagner befasste sich in der Folge damit, Sachgegenstände, die noch aus Deutschland stammten, ferner Urkunden und Schriftstücke aus jener Zeit zu sammeln und auszustellen. Das war der Anfang des „Kulturhistorischen Heimatmuseums“. Es gab noch eine Fülle von aus der Ansiedlungszeit stammenden Gegenständen. Am Anfang war das Museum im Hause von Immanuel Wagner untergebracht, bis sich im Jahre 1930 hierfür ein Raum in der Wernerschule fand.

Durch die Umsiedlung im Jahre 1940 wurde die Museumsarbeit jäh unterbrochen. Auf Befehl der Sowjetregierung musste das Kulturhistorische Heimatmuseum dem staatlichen Museum in Akkerman übergeben werden. Immanuel Wagner ist es gelungen, einen Teil der wertvollen Dokumente, Urkunden und Gegenstände nach Deutschland zu bringen. Hier wurden die mitgebrachten Museumsachen in das Staatsmuseum in Posen eingereiht. Nach der Flucht im Jahre 1945 sind sie für uns nicht mehr erreichbar.

Der Museumsgedanke blieb aber lebendig. Im Mitteilungsblatt vom 2. Februar 1978 hat Christian Fieß berichtet, wie er aus dem Kriegsgefangenenlager in einem Brief an seine Frau vom 19. Mai 1946 seine Vorstellungen und Gedanken über das Heimatmuseum mitgeteilt hat. Als er im August 1947 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, war Immanuel Wagner nicht mehr am Leben.

Aber auch bei anderen Persönlichkeiten unserer Landsmannschaft war der Museumsgedanke lebendig geblieben. Am 3. April 1952 beschlossen die Hauptversammlung des Hilfskomitees der evangelisch-lutherischen Kirche und der Gemeinschaftsrat der Gemeinschaft der deutschen Umsiedler aus Bessarabien in Stuttgart, den ehemaligen Museumsverein neu zu gründen und das einstige Sartaer Kulturhistorische Museum wieder einzurichten. Mit der Durchführung dieser Aufgabe und mit der Ausarbeitung einer Satzung wurde der Lehrer **Christian Fieß**, Schwiegersohn von Immanuel Wagner, beauftragt.

Im Mitteilungsblatt vom 1. Mai 1952 finden wir einen Aufruf von Hans Wagner zur Gründung des Museums, und im selben Mitteilungsblatt eine von Immanuel Schöch, Albert Wagner und Christian Fieß unterzeichnete Einladung zur Gründerversammlung. **Am 25. Mai 1952** fanden sich in der Johannesstraße 23 in Stuttgart 44 Gründungsmitglieder ein.

Es gab am Anfang Zweifel, ob genügend wertvolle Gegenstände für ein Museum gesammelt werden könnten, zumal nach dem Umsiedlungsvertrag nur 50 Kilogramm Großgepäck und 35 Kilogramm Handgepäck je Person mitgenommen

werden durften. Es war verboten, Kirchen- und Dorfamtsarchive mitzunehmen.

Dr. Hugo Schneider hat in seinem Festvortrag anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Heimatmuseums seine Bedenken mitgeteilt, die er in der Anfangszeit nach Gründung des Museums im Jahre 1952 hatte. Er berichtete, wie er Christian Fieß wieder einmal in Stuttgart begegnete und bei dieser Gelegenheit spöttelnd sagte: „Das Spiel ist aus, mein Freund, geh‘ heim und kümmer dich um die Zukunft.“ Und bei der nächsten Begegnung ekelte er wieder: „So, jetzt sammelschd an noch den alta Gruscht von drheim. Viel Spaß au!“ Aber er hat seine Auffassung geändert und ist selbst Mitglied des Heimatmuseums geworden.

Das ist nur ein Beispiel für viele andere, die vor allem angesichts der Notlage in der Nachkriegszeit ähnlich dachten.

Die Skepsis dieser Landsleute war – wie die weitere Entwicklung zeigte – nicht begründet. Christian Fieß ließ sich dadurch auch nicht beirren. Es ist erstaunlich, wie viele wertvolle Sachgegenstände, Urkunden und Dokumente heute im Museum zu besichtigen sind.

Die erfolgreiche Arbeit ist vor allem auch deshalb bemerkenswert, weil die finanziellen Mittel in der Nachkriegszeit beschränkt waren und auch das Spendenaufkommen noch sehr gering war.

Die Sachen für das Museum wurden zunächst im Privathaus von Christian Fieß gelagert. Erst 1954 wurden im Institut für Auslandsbeziehungen am Charlottenplatz in Stuttgart drei Räume für das Heimatmuseum zur Verfügung gestellt. Am 25. Mai 1963 konnte es Ausstellungsräume im neu erbauten „Haus der Bessarabiendeutschen“ in der Florianstraße in Stuttgart beziehen. Seitdem hat das Museum in unserem Heimathaus das „Heimatrecht“.

Im Jahr 1992 wurde dann von **Ingo Isert** eine bereits früher erarbeitete Museumskonzeption aufgegriffen und in den folgenden Jahren weitgehend realisiert. Auf Einzelheiten möchte ich im Rahmen meines Referats nicht eingehen.

Würdigen möchte ich aber besonders die Leistungen der Vertreter der Erlebnisgeneration, die vor 50 Jahren mit viel Optimismus die Museumsarbeit begonnen haben und jahrzehntelang Träger des Museumsvereins waren. Ihnen und vor allem Christian Fieß sind wir zu großem Dank verpflichtet. Auch künftige Generationen haben in unserem Museum eine ergiebige Informationsquelle. Zahlreiche Ausstellungsstücke, Bücher, Chroniken und andere Dokumente geben Auskunft

darüber, wie deutsche Menschen 126 Jahre lang in Bessarabien gelebt haben.

Aber auch die weitere erfolgreiche Arbeit war, abgesehen von den hohen finanziellen Aufwendungen, nur möglich durch den großen Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter. Auch ihnen gebührt unser Dank. Besonders danken möchte ich Ingo Rüdiger Isert für seinen selbstlosen Einsatz, den er mit sichtbarem Erfolg bereits seit vielen Jahren, zunächst im Vorstand und seit 1992 als 1. Vorsitzender des Heimatmuseums, erbracht hat.

Die Arbeit in einem Museum ist nie beendet. Ich wünsche dem Vorstand und seinen Mitarbeitern auch für die Zukunft eine glückliche Hand und viel Erfolg bei ihrer Arbeit.

Ann. H.F.:

Das Heimatmuseum wurde am 25. Mai 1952 von 44 Bessarabiendeutschen gegründet. Als 1. Vorsitzender des Heimatmuseums war Christian Fieß 40 Jahre lang verantwortlich, bis er den Vorsitz vor 20 Jahren an Ingo R. Isert übergab.



Albert Häfner, seit 60 Jahren Mitglied und sehr engagierter Mitarbeiter im Heimatmuseum. Foto: Archiv

Ein immer noch sehr aktives damaliges Gründungsmitglied, Albert Häfner, ist den vielen Besuchern durch seine äußerst profunden Kenntnisse bei Museumsführungen und durch seine vielfältigen verbalen und musikalischen Beiträge bei verschiedenen Veranstaltungen bestens bekannt. Er wird noch im Sommer dieses Jahres 90 Jahre alt, das hält ihn jedoch nicht davon ab, auch heute noch wie schon in den vielen vorausgegangenen Jahren jede Woche an einem Tag aktiv im Archiv des Heimatmuseums zu arbeiten. Er ist der einzige, der die Entwicklung des Heimatmuseums seit den 60 Jahren seines Bestehens aktiv und sehr engagiert miterlebt und mitgestaltet hat. Dafür gebührt ihm höchste Anerkennung.



Kinderspeisung in der Nachkriegszeit

Rumäniendeutsche Familien erhielten Hilfe, als die Not am größten war.

Von Anna Baudis, Güstrow

Mit diesem Beitrag möchte ich die Erinnerung an die entbehrungsreiche Nachkriegszeit im Oderbruch wachhalten und gegen das Vergessen wirken.

Im April 1946 waren rund 40 Familien von Rumäniendeutschen durch die Wirren des Krieges nach einem schrecklichen Irr- und Fluchtweg durch halb Europa vom Schwarzen Meer in Werder bei Sachsendorf im Oderbruch angekommen. Heimatlos und entwurzelt sahen sie einer ungewissen Zukunft entgegen. Viele waren mut- und kraftlos, denn im unbewohnten Ort Werder waren nur ausgebrannte Kriegeruinen, und die Felder waren zerbombt und munitionsverseucht. Die dobrudschadeutschen Neusiedler fanden bei ihrer Ankunft nur verbrannte Erde und Kriegeruinen mit verkohlten Tierkadavern vor. Dieser schreckliche Anblick hat sich fest in unser Gedächtnis eingebrannt. Viele Väter waren noch nicht aus dem Krieg zurückgekehrt, deshalb hatten die Mütter die größte Last zu tragen, und die Sorge um das tägliche Brot war riesengroß. Es ging ums nackte Überleben. Fast alle war auf dem schier endlosen Fluchtweg verlorengegangen.

In dieser schweren Zeit, als die Not am größten war, kam Hilfe von der Lutherischen Weltkirche für eine Kinderspeisung auf dem Pfarrhof in Sachsendorf. Die Lebensmittel dafür waren ein Geschenk der Lutherischen Weltkirche und wurden vom Berliner Hilfswerk an die einzelnen Gemeinden verteilt. 125 be-

dürftige Kinder suchte ein Arzt unter den Sachsendorfer Schülern aus, die an dieser Kinderspeisung teilnehmen konnten.

Von April bis Juni 1949 bekamen bedürftige Kinder – darunter über 20 Kinder von rumäniendeutschen Neusiedlern – täglich ein warmes Mittagessen auf dem Pfarrhof. In zwei Durchgängen wurde gegessen, meistens im Freien unter großen Kastanienbäumen. Frau Drews als Köchin und die Pfarrersfrau Hertha Liesert verabreichten die Speisen. Reis mit Zimt und Rosinen – noch heute eine Köstlichkeit – war die Lieblingsspeise vieler hungriger Kinder.

Eine weitere Gruppe von unterernährten Schülern wurde als sogenannte „Verschickungskinder“ zu Bauern in den Kreis Nauenburg gebracht. Das Rote Kreuz organisierte die Bahnfahrt und die Betreuung für die mehrwöchige Erholungszeit.

Die kirchliche Kinderspeisung und die Erholungswochen im Kreis Nauenburg waren für viele Familien aus Sachsendorf und dem Ortsteil Werder eine unvergessliche Hilfe, an die ich mit großer Dankbarkeit erinnern möchte.



1949, Kinderspeisung im Pfarrhof.

Wer kennt Friedensthal?

Eine kurze ergänzende Information über den Ort Friedensthal im Oderbruch

von Anna Baudis

Im Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins e. V., Ausgabe September 2011, Seite 22 wurde die Frage „Wer kennt Friedensthal?“ an alle Leser gerichtet.

Meine Materialsammlung für eine Chronik über die Ansiedlung von Dobruška-

deutschen im Oderbruchdörfchen Werder bei Sachsendorf enthält auch Fotos und Informationen über Friedensthal.

Friedensthal ist ein kleines Dorf am Rande des Oderbruchs und ca. 5 km Luftlinie von Werder bei Sachsendorf entfernt. In verschiedenen Dörfern des Oderbruchs wagten in der Nachkriegszeit nach Umsiedlung, Vertreibung und Flucht viele heimatlose und entwurzelte Flüchtlinge aus Rumänien, Bessarabien, Wolhynien und der Bukowina sowie Spätaussiedler aus Polen einen neuen Start.

Das sehr fruchtbare Oderbruch war deutschlandweit der am stärksten kriegszerstörte Landstrich Deutschlands. Auf den Seelower Höhen war die blutigste Schlacht des II. Weltkrieges. Sie forderte unzählige Todesopfer: 33 000 sowjetische,

12 000 deutsche und 5 000 polnische Soldaten starben in diesem Kampf.

Ein Neubeginn war für die Siedler sehr schwierig. Die Erde war verwüstet und munitionsverseucht, fast alle Gebäude waren ausgebrannte Kriegeruinen. Es fehlte an allem! Aber die Zielstrebigkeit und die Hoffnung auf eine bessere und friedliche Zukunft konnten Berge versetzen.

Ab April 1946 siedelten über 40 Familien aus Rumänien in Werder bei Sachsendorf. Im heutigen Friedensthal waren es über 20 Familien aus Bessarabien. Der kleine Ort Friedensthal hieß ursprünglich „Hungriger Wolf“ und wurde nach der Ansiedlung von Bessarabiendeutschen in „Friedensthal“ umbenannt – nach ihrem Heimatort in Bessarabien.



Gedenktafel im Oderbruch.

Foto: Privat



Zwischen den Flüchtlingsdörfern im Oderbruch gab es zahlreiche Kontakte. Die Bewohner halfen sich gegenseitig und

tauschten Arbeitsgeräte und Vieh. Mit staatlicher Hilfe wurden Siedlungshäuser errichtet und die MTS (Maschinen-Trak-

toren-Station) half bei der Bearbeitung der Ackerflächen. Mit großem Fleiß und viel Mühe bauten sich die Flüchtlinge ein neues Zuhause auf.

Es gab nicht nur Kontakte im beruflichen Bereich, es gab auch Eheschließungen. So gründeten auch Artur Kolschewski aus Werder und Ella Broneski aus Friedensthal eine neue Familie. Auf dem beigefügten Pressefoto (MOZ) sind 20 Gäste aus Werder, also Dobrudschadeutsche, und die weiteren Hochzeitsgäste sind Bessarabiendeutsche aus Friedensthal.

Aus diesem Familienkreis stammt sicherlich auch Lothar Kolschewski, der im Jahre 2003 Rekorde in der Melonenernte erzielte.

*Anna Baudis geb. Schielke
aus Werder/Sachsendorf,
jetzt 18273 Güstrow
Bürgermeister-Dabse-Straße 15*

Reisetagebuch – Bessarabien 2012

Begegnung mit 120 Heimatdörfern

Ich habe 1966 mit meiner Frau Olga meine erste Reise nach Bessarabien nach der Umsiedlung 1940 auf sehr abenteuerliche Weise unternommen. Meine Liebe zur alten Heimat und meine Neugierde, wie es in den Dörfern nach 26 Jahren aussieht, haben mich nicht abhalten können, diese Fahrt zu wagen. Es war eine Reise in ständiger Begleitung des KGB (Geheimdienst) der Sowjetunion.

In den letzten Jahren ist in mir der Wunsch gewachsen, 72 Jahre nach der Umsiedlung alleine durch Bessarabien zu reisen. Ich widme diese Fahrt meiner verstorbenen Frau Olga in Dankbarkeit, die in der Zeit seit 1966 immer an meiner Seite alle Anstrengungen mit getragen hat.

Auf der Grundlage des „Heimatbuch der Bessarabiendeutschen“, bearbeitet und herausgegeben von Pastor Albert Kern, und der im Buch beiliegenden „Karte der deutschen Siedlungen in Bessarabien 1940“, bearbeitet von Dr. K. Stumpp, habe ich diese Reise geplant und gut durchdacht vorbereitet.

Leonide Baum hat ihre Bereitschaft zugesagt, dieses mutige Wagnis mit mir zu unternehmen. Und eine Fahrt durch das ganze Bessarabien-Gebiet ohne Valery Skripnik, den wohl alle Bessarabienreisenden kennen, wäre das Reisen auf Straßen, die für uns unvorstellbar im Jahre 2012 in Europa sind, nicht denkbar und machbar. Aber zu den Wegen und Straßen wird im Buch ausführlich zu erzählen sein.

Es wurde eine Reise in 120 Heimatgemeinden in 17 Tagen mit 4500 gefahrenen Kilometern. In meinem Alter von 83 Jahren war es eine große Herausforderung. Nach einem 10-Stundentag und mehr wa-

ren auch Valery Skripnik und Leonide Baum bis an ihre Grenzen gegangen.

Die Fahrt führte uns von Odessa über die Grenze Ukraine /Moldova nach Chisinau. Die Einladung des deutschen Botschafters Dr. Johannes zu einem Mittagessen in die Botschafts-Villa war für mich mit meinem kleinen Team eine große Anerkennung. In einem zwanglosen Gespräch auch im Beisein des Kulturattachés K.-F. Buschendorf wurde unser Vorhaben „Bessarabien 2012“ mit Hochachtung bewertet.

Mein tiefer Wunsch, ganz Bessarabien in einem „Paket“ als Höhepunkt meiner unzähligen Reisen zu erleben, ist zu verstehen, zeugt er doch von meiner Liebe zur ehemaligen Heimat. Ich erzählte von meiner Freude, die Landschaft zu genießen, den Heimatdörfern und den Menschen zu begegnen.

Am Ende der Spurensuche – 72 Jahre nach dem Verlassen der bessarabischen Heimat – werden die Erlebnisse und Begegnungen in einem Buch mit Geschichten und Fotografien von Leonide Baum veröffentlicht.

Das Eintauchen in eine Spurensuche im Jahr 2012 wird so zu einem wichtigen Zeitdokument und dient auch zukünftigen Generationen, sich der Geschichte ihrer Vorfahren anzunähern.

Den zweiten Tag nutzten wir nach dem Besuch beim Botschafter für die Begegnungen in der katholischen Gemeinde Balmas, den evangelischen Heimatgemeinden Hirtenheim, Neu Nikolajewka und Ketrossy.

Der dritte Tag forderte uns viel Energie ab, fuhren wir in die nördlichste Gemeinde nach Ryschkanowka, dem Heimatdorf

der Eltern des ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler.

In den folgenden Tagen besuchten wir Orte bis zum südlichsten Heimatdorf Pomasan. Wir trafen auf Spuren unserer Vorfahren, begegneten wundervollen Menschen, die uns ihre Geschichten erzählten.

Wir waren beeindruckt von der Weite der Landschaft, den fruchtbaren Feldern, die bearbeitet werden. Wir waren aber auch traurig und bewegt von dem Zerfall der deutschen Häuser und dem Sterben der Dörfer.



Diese Reise 2012 lässt mich dankbar zurückschauen. Mit dem Buch

**Reisetagebuch – Bessarabien 2012
Begegnung mit 120 Heimatgemeinden** liegt die aktuelle Wirklichkeit nachlesbar und auf ausgewählten Fotos zu betrachten vor.

Ich danke Leonide Baum, die mit mir und Valery Skripnik diese unvergesslichen Erlebnisse teilt. Mein Dank gilt Valery, der uns unter größten Anstrengungen gesund durch die Weiten des Landes gefahren hat. Diese Reise stand unter dem Segen Gottes.

Dr. h.c. Edwin Kelm

Beim Danken wächst Zufriedenheit

Liebe Leserinnen und Leser! Heute muss man genau hinhören, um zu verstehen, was Paulus dem Timotheus zu sagen hatte, und ob das Wort auch uns heute noch etwas bedeuten kann. Im Zusammenhang geht es um den täglichen Wandel. Wie verhalte ich mich als Nachfolger von Jesus Christus. Leuchtet meine Laterne zum „Lobe des Vaters und des Sohnes.“

Es sind oft Kleinigkeiten, die das Licht in der „Laterne“ trüben. In der Gemeinde damals, zu Paulus Zeiten, war es die Gesetzlichkeit, und so ist es bis heute geblieben. Jesus hat in der Bergpredigt, Matthäus 7,3, gesagt: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge.“ Wer um seine Bedürftigkeit weiß begegnet seinen Nächsten in der Liebe Jesu, von der wir alle leben. Paulus wollte Timotheus stärken, damit er für andere in der Gemeinde ein Vorbild ist. Paulus stellt als erstes klar: Alles, was der Schöpfer geschaffen hat, ist gut. Dies wird auf der ersten Seite der Bibel gesagt. Und Gott sprach und es geschah, und es war gut, ja sogar sehr gut (1. Mose 1,31).

Jetzt denkt vielleicht jemand: Das ist aber sehr kindlich gesprochen. Ich bin dankbar, dass ich so glauben kann, dass es mir so geschenkt ist. Wenn ich die Schöpfung

bewundere, sehe ich, wie der Schöpfer für alle Geschöpfe vorgesorgt hat. Ein jedes ist zum Nutzen des anderen. Es ist gut geordnet. Es liegt an uns, dass wir dem Schöpfer nicht ins Handwerk pfuschen. Unser Auftrag ist: bebauen und bewahren. Und so komme ich zum Zweiten, was Paulus dem Timotheus mitteilen ließ: „Was mit Danksagung empfangen wird, ist nicht verwerflich.“

Über das Danken möchte ich noch nachsinnen. Die meisten Eltern lernen ihren Kindern schon früh, wenn man etwas geschenkt bekommt, danke zu sagen. Das ist gut und pflegt ein gutes Klima in unserer Gesellschaft. Wer danke sagt, wird im Laufe seines Lebens lernen, dass er ein Bedürftiger ist. Martin Luther hat es am Ende seines Lebens, mit den Worten: „Wir sind Bettler, das ist wahr!“ ausgesprochen. Die Dankbarkeit ist aber auch ein Nährboden der Zufriedenheit. Ich bin der Meinung, dass die Zufriedenheit unser höchstes Gut ist. Zu diesem Gut kommt nur der, der seinem Schöpfer im Kleinen anfängt zu danken.

Danken für den kleinen Glauben.

Danken für das Licht an jedem Morgen.

Danken für das Lächeln eines Menschen.

Danken für die Handreichung bei der Arbeit.

Danken für den Arzt und die Arznei.

Danken für den Atem, den wir unbewusst gebrauchen.

Und nicht zuletzt auch danken für die Erlösung durch unseren Herrn Jesus am Kreuz.

Ein jeder kann die Liste für sich in der Stille ergänzen. Noch einmal: Wer im Kleinen anfängt zu danken, bei dem wächst die Zufriedenheit. Er wird dann zu leuchten beginnen und wird ein Segen sein für seinen Nächsten und den Herrn Jesus. So wird er den Vater im Himmel ehren.

Ich wünsche allen persönlich für das weitere Leben, Tag für Tag, den Frieden unseres Herrn Jesus Christus und den Segen des Vaters im Himmel.

*Pfarrer i.R. Edgar Lutz,
Amselweg 6, 88271 Wilhelms*

Monatsspruch für April 2012:

Alles, was Gott geschaffen hat,
ist gut, und nicht verwerflich, was mit
Danksagung empfangen wird.

1. Timotheus 4,4

Wunder gibt es immer wieder

In der Aprilausgabe hatte ich ausreichend über die Herkunft Ostern beleuchtet. Nun möchte ich ein wenig über das Pfingstfest nachdenken, was uns überliefert ist. Wenn wir fragen: Woher kommt eigentlich der Name Pfingsten? – dann mag sich vielleicht schon so manch einer diese Frage gestellt haben. Das deutsche Wort Pfingsten kommt aus dem Griechischen *πεντηχοστος* (pentekostos) *ημερα* (heme-*ra*), das soviel bedeutet wie: der Tag des Pfingstfestes, weil es fünfzig Tage nach Ostern gefeiert wird. Während an Ostern an den gekreuzigten Jesus gedacht und die Auferstehung gefeiert wird, erinnern sich Christen an Pfingsten daran, dass der Heilige Geist auf die Erde niedergekommen ist. Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist bilden jetzt eine Einheit, die man Trinität oder Dreifaltigkeit nennt.

Die Juden feiern heute noch am fünfzigsten Tag nach Ostern ihren Befreiungstag (hebräisch: Pessach) Schawuot, das Wochenfest. Pessach erinnert an den Auszug aus Ägypten an die Befreiung aus der Sklaverei, wie Mose während der Wüstenwanderung am Berg Sinai von Gott die Tafeln mit den 10 Geboten bekommen hat. Die zehn Gebote sind die ersten Sittengesetze in der Geschichte der

Menschheit. Mose hat sie angenommen und war verpflichtet, die göttlichen Gebote zu befolgen und sie weiter zu verbreiten. Daher beruht der Bund zwischen Gott und dem Volk Israel, und der spätere Zusatz: Israel das „auserwählte Volk“.

Das Wort „Pessach“ bedeutet soviel wie „hinwegschreiten“, oder „verschonen“. Israel wird daran erinnert, dass Gott die Juden verschonte von Plagen, vor allem werden sie erinnert an die erstgeborenen Kinder der Ägypter, als der Strafengel Gottes das Gericht über sie vollzog, die Israeliten aber verschont blieben. Pfingsten ist also ein christliches Fest jüdischen Ursprungs. Jemand hatte es mal so auf den Punkt gebracht: „Ob christlich oder jüdisch, wenn ein Pfingsten nach dem 50.Tag gefeiert wird, liegen dazwischen genau 49 Tage. 49 gleich 7 mal 7. Sieben ist jetzt die Zahl der Vollkommenheit, denn am siebenten Tag war die Welt erschaffen, und 7 mal 7 wäre dann soviel, wie: Vollkommen mal Vollendet.“ (BR Beer, mediathek)

„Und während des Pfingstfestes waren sie alle zusammen an demselben Ort.“ (Apostelg. 2,1). Die in Jerusalem zusammengekommen waren, wurden erfüllt mit dem Heiligen Geist. Gott sandte ihn herab.

„Es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen.“ (Apostelg. 2,2). Die Apostelgeschichte berichtet sehr umfangreich das Geschehen in Jerusalem, was sich alles zugetragen hatte, wie die Jünger Jesu und all die anderen erfüllt wurden mit Geistesgaben, so dass sie mit anderen Sprachen redeten und einander verstanden, was gesprochen wurde. Gottesfürchtige Männer aus dem Volk der Juden: Parther, Meder, Elamiter, Römer, Ägypter, Menschen aus Asien, Arabien und sonst woher. Ihre Zungen brannten wie von Feuer und vom Wind getrieben. Petrus und die andern Jünger verkündeten die Botschaft von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Und die Menge der Leute war bestürzt und entsetzt, sie hatten solche großen Taten Gottes noch nie erlebt.

Vor allem war es Petrus, der eine große Rede hielt und die Menge der Leute darauf hinwies, was schon im Alten Testament geweissagt wurde: „Es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, ...Gesichte sehen,... Träume haben, diesen Jesus hat Gott auf-

erweckt und zum Herrn und Christus (Gesalbte) gemacht, dessen sind wir alle Zeugen.“ (Apostelg. 2)

Was die Apostelgeschichte in der Bibel berichtet, davon leben wir heute noch. In dieser christlichen Tradition wissen wir Christen uns einzuordnen: „Die Kirche steht gegründet allein auf Jesus Christ, sie, die des großen Gottes erneute Schöpfung ist.“ (EKG 264) – singen wir in einem Kirchenlied. Das Pfingstfest soll erstmals im Jahre 130 n.Ch. erwähnt worden sein.

Pfingsten ist immer noch ein Wunder vor unseren Augen. Gott ist mit seinem lebendigen Wort und Geist unter uns. Die Wirkung des Heiligen Geistes ist vielfältig: Er erinnert uns an das, was Jesus gelehrt hat.

Er lehrt uns, wie und was wir beten sollen.

Er ist Tröster und gibt uns Beistand.

Er verwandelt Trauer in Freude.

Er lässt in uns gute Früchte wachsen und reifen.

Er leitet uns in der Wahrheit.

Er sagt, wie wir dem Nächsten begegnen sollen.

Er stärkt die brüderlichen Gemeinschaft.

Er beruft Menschen zu Ämtern in der Gemeinde.

Er treibt uns, sein Werk zu tun.

Er hilft uns, in Heiligkeit zu leben.

Er heilt Kranke und hilft den Schwachen.

Er gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

(Predigtbuch Nowak)

Ja, er hat uns zugesagt, dass er bei uns ist, jeden Tag, bis an das Ende der Welt.

Das sind Wunder, die Gott heute noch an uns Menschen tut, die das Wunder von Bern, den Mauerfall in Berlin, und andere Wunder in der Welt weit übertreffen.

Und so kommt es heute noch gelegentlich vor, dass wir Wunder Gottes erleben, die uns zum Staunen und Entsetzen bringen.

Mag sein, dass manche Leute ihren Spott treiben, wie damals zu Apostels Zeiten, und sagen: Die sind voll von gutem Wein.

Und so ist es eigentlich schade, dass im Laufe der Zeit Pfingsten sich zu einem gesellschaftlichen Feiertag entwickelt hat. Man geht beliebten Bräuchen nach, verweilt in der Natur bei schönem Wetter, macht Ausflüge, freut sich über einen schönen Feiertag. Das ist ja alles richtig und gut. Wir haben in Bessarabien ja auch einen Pfingstbaum gesetzt, um ihn herum gespielt, getanzt und gesungen. Aber vergessen wir nicht: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ (Matthäus 4,4). Gott hat zu Pfingsten seinen Geist ausgegossen. Das ist Grund genug zur Freude.

Dem Pfingstfest wird eine ganz besondere Stellung eingeräumt. Gott ist uns durch Jesus Christus ein ganzes Stück näher gekommen. Wir erleben es in unseren Gemeinden, dass der Herr täglich Menschen hinzu tut, die gerettet werden wollen. Das ist doch ein Wunder vor unseren Augen!

Propat i.R. Erwin Horning, Mölln

BIBELLESE

Sonntag Kantate –

4. Sonntag nach Ostern

Wochenspruch: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.

Psalm 98,1

Lied der Woche: Lob Gott getrost mit

Singen Evangelisches Gesangbuch 243

06.05. Sonntag 2. Mose 15,9-21

07.05. Montag Jakobus 1,17-25

08.05. Dienstag Lukas 19,36-40

09.05. Mittwoch Römer 15,14-21

10.05. Donnerstag 1. Korinther 14,6-9. 15-19

11.05. Freitag Lukas 22,39-46

12.05. Samstag Johannes 6,63-69

Sonntag Rogate – 5. Sonntag nach Ostern

Wochenspruch: Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet. Psalm 66,20

Lied der Woche: Zieh ein zu deinen

Toren, sei meines Herzens Gast

Evangelisches Gesangbuch 133

13.05. Sonntag Lukas 18,1-8

14.05. Montag 1. Könige 3,5-15

15.05. Dienstag 2. Mose 17,8-13

16.05. Mittwoch Lukas 11,1-4

17.05. Donnerstag, Himmelfahrt Offenbarung 4,1-11

18.05. Freitag Johannes 18,33-38

19.05. Samstag Epheser 6,18-24

Sonntag Exaudi – 6. Sonntag nach Ostern

Wochenspruch: Christus spricht: Wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen. Johannes 12,32

Lied der Woche: Heiliger Geist,

du Tröster mein

Evangelisches Gesangbuch 128

20.05. Sonntag Kolosser 1,1-8

21.05. Montag Hesekiel 11,14-20

22.05. Dienstag Lukas 21,12-19

23.05. Mittwoch Lukas 12,8-12

24.05. Donnerstag Apostelg. 1,12-26

25.05. Freitag Johannes 19,25-27

26.05. Samstag Sacharja 4,1-14

Pfingstsonntag – Ausgießung des Heiligen Geistes

Wochenspruch: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.

Sacharja 4,6

Lied der Woche: Komm, Heiliger Geist, Herre Gott Evangelisches Gesangbuch 125

27.05. Sonntag Hesekiel 36,23-28

28.05. Pfingstmon. 1. Samuel 3,1-14

29.05. Dienstag Apostelg. 4,23-31

30.05. Mittwoch Apostelg. 8,12-25

31.05. Donnerstag Apostelg. 11,1-18

01.06. Freitag Apostelg. 11,19-26

02.06. Samstag Apostelg. 18,1-11

Sonntag – Trinitatis – Tag der Heiligen Dreifaltigkeit

Wochenspruch: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll. Jesaja 6,3

Lied der Woche: Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist

Evangelisches Gesangbuch 126

03.06. Sonntag 2. Mose 3,13-20

04.06. Montag Jeremia 10,6-12

05.06. Dienstag Jesaja 43,8-13

06.06. Mittwoch Apostelg. 17,22-34

07.06. Donnerstag Epheser 4,1-7

08.06. Freitag Lukas 23,44-49

09.06. Samstag Johannes 14,7-14

KURZNACHRICHTEN

Meldung eilt!

Die Nordelbische Kirchensynode hat Ende März 2012 ihre letzte Tagung abgehalten. Die Synode endete mit dem Abschlussbericht und einem Gottesdienst in der Christuskirche in Rendsburg. Eine lange kirchliche Ära ist zu Ende gegangen. Die nordelbische, die mecklenbur-

gische und die pommersche Kirche haben den Zusammenschluss zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland (Nordkirche) beschlossen.

Bundespräsident Joachim Gauck wird am Pfingstsonntag, dem 27. Mai 2012 am Gründungsfest der Nordkirche in Ratzeburg teilnehmen.

Dann werden die drei Kirchen an der Nord- und Ostsee – die nordelbische, die mecklenburgische und die pommersche Kirche – die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche) gründen. Bischof Gerhard Ulrich, Vorsitzender der Gemeinsamen Kirchenleitung: „Ich freue mich sehr darüber, dass der

Bundespräsident unsere Einladung annimmt. Joachim Gauck hat den Zusammenschluss zur Nordkirche stets mit Sympathie begleitet.“ Bundespräsident Gauck mache sich für das Zusammenwachsen von Ost und West stark, sagte Ulrich weiter. „Und dafür steht auch unsere neue Nordkirche!“ Gauck war selbst Pastor in Mecklenburg. Wenige Tage vor seiner Wahl zum elften Bundespräsidenten hatte er der mecklenburgischen Landessynode einen Besuch abgestattet und ein Grußwort gehalten. Die Zeit als Pastor in Mecklenburg habe ihn sehr geprägt und sei in seinem Leben außerordentlich wichtig gewesen, hatte Gauck vor den Synodalen gesagt. Der Bundespräsident wird am Pfingstsonntag zunächst am Festgottesdienst im Ratzeburger Dom teilnehmen und anschließend mit tausenden Besuchern das Gründungsfest feiern. Den ganzen Tag über wird ein buntes Programm geboten – von der „Ratzeburger Mahlzeit“ bis hin zum abendlichen Nordkirchen-Festival mit Liedermacher Gerhard Schöne und der Sängerin Inga Rumpf.

(www.kirche-im-norden.de)

Lutherische Kirchen weltweit

Die Reformation Martin Luthers strahlte von Beginn an über Deutschland hinaus: Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bildeten sich lutherische Kirchen in anderen Ländern Europas, vor allem Nordeuropas (1527 Schweden; 1536 Dänemark, Norwegen und Island) und Osteuropas (Baltikum Mitte des 16. Jahrhunderts). Lutherische Kirchen sind inzwischen auf der ganzen Welt verbreitet. Die meisten lutherischen Kirchen befinden sich in Europa, wo über 36 Millionen lutherische Christinnen und Christen leben. Die VELKD ist die größte lutherische Kirche der Welt mit ca. 10 Millionen Gemeindegliedern.

Martin-Luther-Bund

Der Martin-Luther-Bund (MLB) ist das anerkannte Diasporawerk der VELKD. Lutherische Gemeinden, die sich in einer Diasporasituation – lutherische Christinnen und Christen wohnen entweder weit verstreut oder befinden sich in der Minderheit – leben, werden über diesen freien Verein unterstützt. Das können Gemeinden in Deutschland, Osteuropa oder Übersee sein.

(VELKD, www.velkd.de)

Pressekonferenz in Usbekistan

Am 6. März 2012 fand eine Nationale Pressekonferenz in Usbekistan zum Thema: „Religiöse Toleranz - Faktor des Fortschritts“ statt. Anlass war das zwanzigjährige Jubiläum der Gründung des

Erlebnisreise ins Herz von Bessarabien

Auch für 2012 lädt das "Bessarabienhaus" von Svetlana Kruk aus Tarutino wieder Gäste ein. Sie bietet Ihnen liebevoll eingerichtete Zimmer mit Dusche und WC, eine abwechslungsreiche bessarabische Kost und ein umfangreiches Ausflugs- und Unterhaltungsprogramm.

Sie kommen als Gast und gehen als Freund

Die 10-tägigen Reisen starten auf allen großen deutschen Flughäfen. Der Landeort ist Chisinau in der Republik Moldau. Von dort sind es bis Tarutino nur 130 Km und Sie werden schon nach ca. 2 1/2 Stunden mit Salz und Brot im schönen Hotel "Bessarabienhaus" empfangen.

Der Preis beträgt ab/bis Flughafen Deutschland inkl. aller Ausflüge (auch nach Moldawien), Unterhaltungsprogramm und Vollpension **949 Euro**.

Buchen Sie bitte rechtzeitig, denn das Hotel ist relativ klein. Weitere Informationen und unseren ausführlichen Reiseprospekt mit zus. DVD erhalten Sie über unser Reservierungsbüro in Deutschland.



neuen im Programm:
Wanderungen in Kleingruppen

Werner Schabert
Schlesienweg 15
29549 Bad Bevensen
Anfrage & Buchung auch online: www.mein-bessarabien.de

Tel.: 05821 - 99 27 39
Fax: 05821 - 96 75 775
mail@wernerschabert.de



„Komitees für Religiöse Angelegenheiten bei der Regierung der Republik Usbekistan“, die am 7. März 1992 durch eine Anweisung des Präsidenten Usbekistans erfolgt war.

Von evangelischer Seite nahm der Bischof der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Usbekistan, Kornelius Wiebe, Taschkent, an der Pressekonferenz teil. Die Teilnehmer der Konferenz begrüßten das verfassungsmäßige Recht jedes Bürgers der Republik, sich zu einer religiösen Überzeugung zu bekennen, und unterstrichen die Rolle der Regierung, ein Klima der Toleranz zwischen religiösen Organisationen und Glaubensbekenntnissen in der Bevölkerung zu fördern.

(www.martin-luther-bund.de)

„Die Russen kommen“

Im vergangenen Jahr hatte der Vorsitzende des siebenbürgischen Hilfskomitees, Pfarrer i.R. Kurt Franchy, eine filmische Dokumentation zum Thema „60 Jahre nach Evakuierung und Flucht aus Nord-siebenbürgen“ mit Zeitzeugen, zu denen er selbst gehört, angeregt (vgl. OKI

IV/03). Auf den Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturtagen vom September in Nürnberg konnte dieses Projekt mit großer Resonanz vorgeführt werden. Der aus Siebenbürgen stammende Filmemacher Günter Czernetzky hat unter dem Titel „Die Russen kommen“ eine einstündige Dokumentation zusammengestellt. Pfarrer Franchy dankte dem Vorstand des Hilfskomitees, der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung, dem Bundesinnenministerium und allen, die die Arbeit gefördert haben.

Während des Gottesdienstes sagte Pfarrer Franchy in seiner Predigt: „Als unsere Seele aus dem Taumel irrer Wege zur Ruhe gekommen war und wir nur noch in unseren Kirchen Zuflucht fanden, merkten wir, dass Gott uns nicht verlassen hatte, obwohl viele, unsere völkische Elite voran, ihn verlassen und verleugnet hatten. Er schenkte uns, auch wenn es uns sehr große Anstrengung und viel Bescheidenheit abverlangte, einen neuen Anfang.“

(Ostkirchliche Information)

Es lohnt sich immer wieder, Texte in älteren Jahrbüchern zu lesen und die damalige Sichtweise zu erfahren. Im Jahrbuch 1962, also vor 50 Jahren, ist auf den Seiten 72 – 75 der interessante von Friedrich Häcker verfasste geschichtliche Überblick zu finden, den ich im folgenden Artikel inhaltlich und mit der alten Rechtschreibung unverändert wiedergebe. Weil der Text im Jahrbuch 1962 in Frakturschrift geschrieben war, habe ich ihn in eine moderne, leichter lesbare Schrift umgeschrieben.

Heinz Fieß

Der Schicksalsweg der Bessarabiendeutschen

Auswanderung der Vorfahren – Rückwanderung der Urenkel – Zweimal alles verloren

Wieder in der schwäbischen Heimat

Von Fr. Häcker

*Klag' nicht, wenn das Geschick
Dir etwas schwer gemacht,
Die Freud' ist doppelt groß,
Wenn Du's hast vollbracht!*

Rückert

Es war in den Jahren 1815 bis 1834, als viele Bewohner des Schwabenlandes und wenige aus anderen deutschen Ländern aus wirtschaftlichen, sozialen, politischen und nicht zuletzt aus kirchlich-religiösen Gründen dem Manifest des Kaisers Alexander I. wie auch der Kaiserin Katharina II. von Rußland Folge leisteten und nach Bessarabien am Schwarzmeerstrand auswanderten.

Um das Jahr 1804 und früher war bereits ein großer Teil in das damalige Großherzogtum Warschau und Preußen ausgewandert und zog nun, auch dem Rufe folgend, in das obengenannte Ländchen. Schon unterwegs sind viele Opfer der Strapazen und Entsagungen und des Hungers geworden.

Not trieb diese Menschen, ihre Heimat zu verlassen. Not und Tod waren auch in der Wahlheimat ihre treuesten Begleiter. Notunterkünfte, schwere Kolonistenarbeit, Heimweh, Seuchen erschwerten ihnen ihr Dasein, brachten ihnen Elend und Tod. Trotzdem konnten sie immer mehr Land urbar machen, und nur diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß ihr Leben etwas erträglicher wurde. Die hohe Sterbeziffer ging zurück, aber dennoch mußten sie immer noch in Not und Elend leben.

Tod – Not – Brot

Durch intensive Bearbeitung des Bodens, durch nimmermüden Fleiß und zähe Ausdauer brachten es spätere Generationen zu ansehnlichem Wohlstand. Deshalb kann mit Recht gesagt werden: Die erste Generation hatte den Tod, die zweite die Not und erst die dritte das Brot. Die ursprünglichen Kronshäuschen wurden durch stattliche Wohnhäuser ersetzt. Aus der öden Steppe wurden fruchtbare Felder geschaffen. Schmucke Dörfer sind entstanden. In deren Zentrum befand sich die Kirche, die Schule und das Rathaus. Auf Kirche und Schule wurde sehr viel gehalten, denn sie waren es, die uns durch 125 Jahre in dem Völkergemisch Südbessarabiens den Glauben der Väter und un-

sere Muttersprache rein erhalten haben; war doch unser Lebensraum gleich einer Oase in der Wüste.

Auch kulturell ging es langsam aber sicher aufwärts. Am Anfang waren es die Pastoren, die sich der Bildung unserer Jugend annahmen. Seit 1844 war es unser deutsches Lehrerseminar, das jährlich fünfzehn bis zwanzig Lehrer für unsere Gemeinden ausbildete. Pionier und Kämpfer für die Erhaltung dieser unserer deutschen Lehrerbildungsanstalt in den letzten wechsellvollen fünfundzwanzig Jahren war unser ehrwürdiger Alt-Meister, Seminardirektor Albert Mauch.

Bis zum Jahre 1871 standen wir verwaltemäßig unter der Führung des „Fürsorgekomitees“ als Kolonialbehörde. Bis zu diesem Jahr waren wir auch vom Militärdienst befreit. Schon 1905 aber mußten die bessarabiendeutschen Kolonistensöhne an dem Krieg gegen Japan teilnehmen, die Gemeinden Frondienste leisten und im Weltkrieg 1914 bis 1918 aktiv mitkämpfen. So verloren wir nach und nach sämtliche uns von den Zaren zugesicherten Sonderrechte. Am 2. Februar und am 13. Dezember 1915 erschienen unter dem Zaren Nikolai II. die Liquidationsgesetze, die uns unseres Vermögens berauben sollten. Noch vor dem Zusammenbruch des Zarenreiches war der Evakuierungsbefehl nach Sibirien unterzeichnet. Die Eisenbahnwagen für unseren Abtransport nach dort standen bereit, die nötigen Vorbereitungen auf den weiten Weg wurden von der bessarabiendeutschen Bevölkerung schweren Herzens getroffen. Doch das Schicksal wollte es anders. Bessarabien wurde als selbständiges Ländchen ausgerufen, und nicht lange darauf erfolgte der Anschluß an das Königreich Rumänien. Wir waren gerettet.

Die Zeit in Rumänien

Eine neue Phase begann nun in unserer neuen Heimat Rumänien. Dem zaristischen Rußland folgte das demokratische Rumänien. König Ferdinand gab uns große Freiheit. Nach ganz neuen Gesichtspunkten mußte sich unsere damalige Kirchenführung orientieren. Es erfolgte der Anschluß an die evangelisch-lutherische Kirche Siebenbürgens. Bald darauf

wurde auch die Gründung einer neuen völkischen Organisation, die Gründung des deutschen Volksrates für Bessarabien beschlossen, der die Belange unseres Volkssplitters bei den Behörden und im Parlament zu vertreten hatte. Damals wurde auch die „Deutsche Zeitung Bessarabiens“ ins Leben gerufen. Neue Wirtschafts- und Handelsbeziehungen bahnten sich an. Überall ging es sichtlich aufwärts. Doch nicht lange sollte es in diesem Tempo weitergehen, denn ein neues Agrargesetz besagte, daß jeder über 100 Hektar große Landbesitz enteignet werden sollte. Da viele unserer Kolonisten im Laufe der Jahre 500 Hektar und mehr Land erworben hatten, so war dieses unter dieses Gesetz fallende Land zur Enteignung bestimmt. Unsere Vorfahren bekamen von der zaristischen Regierung zugeteilt 147 705 Hektar, erworben haben sie im Laufe der Jahre bis 1914 182 295 Hektar, gepachtet hatten sie von anderen Stellen 24 177 Hektar, zusammen 354 177 Hektar. Das sind por Seele 4 Hektar.

Durch das obengenannte Gesetz wurden unserer Volksgruppe 64 177 Hektar enteignet. Dies bedeutete einen tiefen Einschnitt in das Wirtschaftsleben der von diesem Agrargesetz Betroffenen. Trotzdem kann und muß gesagt werden, daß das Leben in Rumänien ein angenehmes, ein freies Leben war. Bezahlte der Bauer seine Steuern dem Staate gegenüber, so wurde er weiter nicht behelligt. Allerdings hatten wir später unter der zielbewußten Entnationalisierungspolitik des damaligen Kultusministers Angheliescu schwer zu leiden. Trotz alledem ging es in wirtschaftlicher Hinsicht von Jahr zu Jahr aufwärts. Die Kolonisten konnten wohl vom Wohlstand sprechen.

Unter sowjetrussischer Herrschaft

Leider kam aber wieder ein politisches Ereignis für unseren Volkssplitter auf vorgeschobenem Posten. Schon wieder zuckten am Horizont die Blitze! Sowjetrußland stellte im Juni 1940 an Rumänien ein Ultimatum. Binnen vier Tagen mußte Bessarabien von Rumänien geräumt werden. Wir kamen unter sowjetrussische Herrschaft!

Kurz darauf erfolgte zwischen Deutschland und der Sowjetunion ein zwischenstaatliches Abkommen, wonach sämtliche Bessarabiendeutschen nach Deutschland umsiedeln konnten. Nicht lange darauf erschien die Umsiedlungskommission deutscher- und russischerseits. Die deutsche Bevölkerung wurde registriert, mit den erforderlichen Umsiedlungsausweisen versehen, das unbewegliche Vermögen von Kommissionen geschätzt und aufgenommen, das lebende Inventar der russischen Kommission gegen Quittingen übergeben. Alle Vorbereitungen zur Abfahrt wurden getroffen.

Die Rücksiedlung

Der Abtransport der registrierten Umsiedler ging folgendermaßen vor sich: Die älteren Männer, Frauen und Kinder wurden auf großen Omnibussen, die von dem deutschen Umsiedlungskommando mitgebracht waren, teils mit den Pferdegespannen der Umsiedler und teils auch per Bahn bis zu den nächsten Donauhäfen Ismail und Reni befördert. Die jüngeren Männer und die erwachsenen Söhne kamen mit dem Treck (beladene Wagen) bis zur Grenzstation Reni und von dort über eine erstellte Pontonbrücke über den Pruth bis zum Durchgangslager (Abwicklungslager) Galatz in Rumänien. Dort wurden die Pferde und Wagen, nachdem sämtliches Gepäck im Hafenerlager abgeladen war, einer Abwicklungskommission übergeben. Von den Donauhäfen ging es mit Schiffen donauaufwärts, wie einst die Vorfahren donauabwärts gekommen waren, bis zu den Umschlaghäfen Semlin und Prahowa (im heutigen Jugoslawien). In diesen Durchgangslagern wurden wir Umsiedler von der damals dort noch ruhig und ahnungslos seßhaft gewesenen deutschen Bevölkerung sehr reichlich bewirtet und aufs beste betreut.

Schwer war der Abschied von Bessarabien. Erst in diesem Augenblick sah man, wie man mit diesem Boden und auch mit der zurückbleibenden andersstämmigen Bevölkerung verwurzelt und befreundet war. Schwer war es vor allen Dingen, sich von Haus, Hof, Äckern, Weinbergen und so weiter zu trennen. Kirche, Schule und insbesondere die Gräber der Liebsten mußten zurückbleiben. Abschiedstränen wurden gewischt! Wehmütigen Herzens verließen wir unsere Höfe, Dörfer – die Heimat!

*„Fahr wohl, fahr wohl, du lieber Ort,
Wir lassen dich zurück!*

*Mit wehem Herzen zieh'n wir fort,
Es trübet sich der Blick.*

*Es führet uns des Schicksals Hand
O Brüder, welch ein Glück!*

*Ins schöne deutsche Heimatland,
Ins Vaterhaus zurück!* A. Mauch

Ansiedlung und Flucht

Hier beginnt nun der zweite und auch der schwerste Abschnitt vom Schicksalsweg der Bessarabiendeutschen. Wie bereits geschildert, kamen mit dem Treck viele junge Männer und erwachsene Söhne nach Galatz in Rumänien. Da wurden viele von der SS gemustert und als „Freiwillige“ zurückbehalten. Sie bekamen ihre Ausbildung und wurden nach ihrer Ausbildung alsbald in den Kampf geworfen. Viele von diesen „Freiwilligen“ fielen auf dem Schlachtfeld in Finnland oben, ohne Deutschland je gesehen zu haben. In Deutschland angekommen, wurden die Umsiedler in „Umsiedlungslagern“ untergebracht. Das Leben in diesen Umsiedlungslagern, bei vielen dauerte es ein Jahr und noch länger, wäre ein Abschnitt für sich allein. Ich will nicht näher darauf eingehen, denn es gehört heute der Vergangenheit an!

Ende 1940 und Anfang 1941 wurden wir eingebürgert. Ab Frühjahr 1941 bis Mai 1942 wurden wir in die Lager Litzmannstadt und Umgebung gebracht. Von da aus erfolgte die „Ansiedlung“ in den damals besetzten Ostgebieten: Wartheland und Danzig-Westpreußen. In den Jahren 1943 bis 1944 kamen die meisten jüngeren Männer entweder zum Heer oder zur SS auf alle europäischen und außereuropäischen Kriegsschauplätze. Die wenigen älteren Männer, die noch zu Hause waren, mußten in den Formationen der Partei ihre Dienste leisten. Gegen Ende des Jahres 1944 wurden auch diese entweder zum „Volkssturm“ oder zum Schanzen einberufen. Mindestens fünfundsiebzig Prozent der bessarabiendeutschen Männer waren Soldat. So standen die Frauen mit den älteren Männern in der Heimat, das heißt im Aufbau der verkommenen Wirtschaft auf den polnischen Höfen, und die Männer draußen in der großen Ungewißheit und harreten der Dinge, die da kommen würden. Überraschend im Januar 1945 kamen die Räumungsbefehle für die „Ansiedler“, leider in vielen Fällen zu spät. Ein grimmig kalter Winter war es, der Winter des Jahres 1945. Angsterfüllt und bange Herzens wurden die Pferdegespanne mit dem Notwendigsten beladen. Auf Befehl setzte sich die Kolonne in Bewegung.

Wieder alles verloren

Wieder mußten unsere Bessarabiendeutschen alles liegen und stehen lassen. Die Höfe, die sie aufgebaut hatten, blieben stehen. Frauen, Kinder, alte Väter und

Mütter, mußten auf dem Wagen Platz nehmen. Diese Flucht näher zu schildern, würde zu weit führen. Ähnliches Schicksal haben ja auch die anderen Heimatvertriebenen-Gruppen nach dem Zusammenbruch der Ostfront miterlebt. Viele von den gehetzten Flüchtlingen wurden von den russischen Kampftruppen überholt. Eine große Anzahl unserer Bessarabier wurde von den Transporten abgeschnitten und zurückgetrieben. Von den Polen wurden sie in Empfang genommen. Frauen, unschuldige Kinder und Zivilisten mußten büßen, büßen für das, was sie damals gar nicht wußten. Was die unschuldigen Frauen und Mädchen über sich ergehen lassen mußten, spottet jeder Beschreibung. Die vom Transport Abgeschnittenen wurden von den Polen ihrer Habe beraubt, geschlagen, ja sogar erschlagen und erschossen. Nackt und bloß mußten sie, den furchtbarsten Qualen und Schlägen ausgesetzt, auch noch den bitteren Hunger erleiden. Ein weiterer beachtlicher Teil wurde ins Innere Rußlands, ja sogar nach Sibirien verschleppt. Auch da sind viele der großen Kälte erlegen, andere auf dem Wege dorthin den Hungertod gestorben.

So erlebten die Bessarabiendeutschen den Zusammenbruch des unheilvollen Krieges. In allen Zonen Deutschlands, beinahe in allen Ländern Europas sind sie zerstreut, viele Familien auseinandergerissen. So befindet sich beispielsweise der Mann nach seiner Kriegsentlassung in Deutschland und die Familie in Polen, Sibirien oder sonstwo. Die Überlebenden von den damals aus Bessarabien 93 000 Umgesiedelten wanderten nach dem Zusammenbruch von Ort zu Ort, heimat-, obdach- und mittellos umher. Hab und Gut, erworben durch den Schweiß und die Arbeit mehrerer Generationen haben sie verloren.

Im alten Schwobaländle

Im Juli 1945 wurde in Stuttgart von einigen Landsmännern ein Hilfswerk für die evangelischen Umsiedler aus Bessarabien unter dem Schutz der evangelischen Landeskirche ins Leben gerufen. Diese Organisation machte sich zur vornehmsten Pflicht, diese schwergeprüften Menschen zu sammeln und zwar in ihrer Urheimat Württemberg.

Not führte vor mehr als 130 Jahren die Ahnen an den Schwarzmeerstrand. Not führte die Urenkel wieder zurück in den Schoß der Heimat.

Innenminister Ulrich legte größtes Verständnis für die Lage der in Drangsal lebenden Schwabenum siedler zutage und gab die Einwilligung für größere Zuzugs-

quoten. Zwei-, drei-, vierhundert und noch mehr Menschen, die alle unter der furchtbaren Not sowie der bitteren Qual der Heimatlosigkeit zu leiden hatten, kamen und baten um Zuzug ins „Schwobalände“, in der Hoffnung, hier nun die richtige Heimat zu finden.

Tränen der Freude wurden von den Menschen geweint, als sie wieder die Mundart der Väter, das liebe Schwäbisch, hörten. So ist es zu erklären, daß heute in Baden-Württemberg etwa 30 000 Bessarabiendeutsche wohnhaft sind. Sehr stark ist nämlich das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bessarabiendeutschen, sie wollen beisammen sein. Die gemeinsame Vergangenheit, die Not, das Elend und das Leid der letzten Jahre, der gemeinsame Glaube, die gemeinsame Mundart, aber auch die schönen gemeinsam verbrachten Zeiten, die Freuden sind das Band, das sie zusammenhält. So sind sie nun hier in der Heimat der Väter. Die meisten sind Fabrikarbeiter; ein kleinerer Teil arbeitet bei den hiesigen Bauern und wenige haben ein eigenes Unternehmen gegründet.

Neben der kirchlichen Organisation besteht auch die völkische, die „Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen“, die die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Belange unserer Landsleute vertritt. Ein geringer Teil von unsern Umsiedlern ist nach den USA, Kanada und anderen Ländern ausgewandert. Der weit größere Teil aber hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, insbesondere die in Württemberg lebenden Schwabensiedler hier in der Urheimat der Väter sich wieder eine neue Heimat zu schaffen. Ein beachtlicher Teil wohnt schon im eigenen Heim Allein im Kreise Nürtingen haben sich von den hier wohnenden nahezu 500 Familien bereits 120 Familien ein Eigenheim erbaut oder erworben. Sie wollen bleiben, wo einst ihre Vorfahren ausgewandert sind. Sie fühlen sich im wahrsten Sinne des Wortes als Heimkehrer. Aus dem bisher geschilderten geht nun hervor, daß die Bessarabiendeutschen Schwaben sind. Dieselbe Mundart, Sitten, Gebräuche, derselbe Glaube sind der Kitt, der sie mit der einheimischen Bevölkerung verbindet und verbrüdet.

Die Schwabensiedler aus Bessarabien sind nicht nur Flüchtlinge, sondern vor allem sind sie auch Umsiedler vom Jahre 1940. Sie haben also schon zweimal alles verloren und müssen nun von vorne wieder anfangen.

Deutschland hat für unser in der Wahlheimat Bessarabien zurückgelassenes von der damaligen Umsiedlungskommission geschätztes Vermögen Getreide, Petroleum, Benzin, Ölfrüchte und so weiter erhalten. Wenn die anderen Heimatvertriebenen auf eine Rückkehr in die verlassene Heimat rechnen, so gilt es bei den Schwabensiedlern aus Bessarabien hier in der Heimat der Väter eine endgültige Heimat zu finden, weil sie nie wieder in ihre verlassene Heimat zurückkehren können. Aus diesem Grunde liegt es nahe, daß sie ihre Kraft, ihr ganzes Können und Wissen in den Dienst der neuen und doch alten Heimat stellen wollen.

Möge es uns vom Allmächtigen beschieden sein, besseren Tagen entgegenzugehen!

Das Wegekreuz

Bei der Ankunft der Land suchenden Siedler im Kogálniktal gab es auf dem 7500 Hektar großen Feld, etwa 800 bis 1000 Meter vom derzeitigen Dorf Krasna in Richtung Tarutino an der Abfahrt nach Katzbach, eine Borde (Lehm Hütte), in der die Schafhirten wohnten. Das Land war an drei Schafhirten (Loto, Iskro und Carp) verpachtet. Es war mit hohen Disteln, Schilf und Akaziendornen überwuchert. Durch die Schafe war die Umgebung der Borde halbwegs frei von Disteln und Dornen, so dass man die Umgebung der Borde zum Aufbau von Hütten für den Schutz vom anrückenden Winter als



geeignet angesehen hat. An der Stelle sollte auch das Dorf aufgebaut werden, wurde aber wegen dem tiefen Grundwasser beim Brunnengraben in die Nähe des Kogálnik verschoben. Nach dem überstandenen Winter 1814 auf 1815 in den Erdhütten, bei Wasser und trockenem Platz hat man aus Dankbarkeit ein Kreuz aufgestellt, das bis zur Umsiedlung in Ehren gehalten wurde. Bis zum Herbst 1939 wurde jedes Jahr mit einer Prozession von der Kirche zum Kreuz an den harten Winter 1814-1815 erinnert, den viele nicht überlebt haben. Ein paar Tage vor der Prozession wurde der Sockel vom Kreuz geweißt und der Platz rund herum von Pflanzen frei gemacht, damit die Prozessions-Teilnehmer am Kreuz beten konnten. Mühsam und primitiv wurde im Frühjahr 1815 mit dem Ackerbau angefangen - ohne Pflug und Zugtiere. Die Umgebung der Erdhütten wurde im Frühjahr 1815 mit Kronen von Akazienbäumen aufgekratzt und für die Aussaat von Getreide zurechtgemacht. Die erste Ernte, die noch in der Gemeinschaft geerntet wurde, ist sehr mager gewesen und reichte noch nicht mal aus für die Aussaat im Frühjahr 1816. Ab dem Frühjahr 1816 musste jede Familie selbst zusehen, wie sie zurechtkam. Es gab sehr viel Arbeit, aber wenig Brot für die ersten zwei Generationen. Die letzte Erdhütte wurde im Herbst vor dem Winter 1817 aufgegeben und das Kreuz, das als Dank für den über-

standenen Winter aufgestellt wurde, das wurde nach der Umsiedlung von den Kommunisten als nicht zeitgemäß abgetragen.

Das Kreuz wurde abgebrochen, doch die Erinnerung an den Anfang von Krasna ist geblieben. Mit dem neuen Kreuz soll die Erinnerung an die Gründung von Krasna ins Bewusstsein der Leute zurückgeholt werden. Am 19. August 2012 soll das Kreuz am alten Platz, wo es einst gestanden hat, wieder neu für alle sichtbar eingeweiht werden. Nach der Fertigstellung und der Einweihung werden fünf Kreuze, verteilt in der Welt, auf den Anfang von Krasna 1814 hinweisen. Die Auswanderer nach Nord Dakota (USA) haben auf ihrem Friedhof Krasna in Nord Dakota aus Heimweh und zur Erinnerung an das Krasna am Schwarzen Meer ein Kreuz aufgestellt. Die Familie Seifert hat auf dem Hunsrück als Dank für die Umsiedlung und den überstandenen Zweiten Weltkrieg ein Kreuz als bleibende Erinnerung aufgestellt. Das Kreuz Nr. 3 wurde vom Kulturkreis der Bessarabiendeutschen in Mendig aufgebaut, als Dank für die neue Heimat und zur ehrenden Erinnerung an die verlorene Heimat. Das Kreuz Nr. 4 steht in Brasilien, als bleibende Erinnerung an Bessarabien und als Dank für das Überleben der Notjahre beim Neuanfang in Brasilien. Zur Vorbereitung auf die 200-Jahr-Feier in Krasna im September 2014 wird das Kreuz Nr. 5

an der Stelle wiederaufgebaut, wo die Gründer von Krasna das erste als Betstelle aufgestellt hatten. Das neue Kreuz soll ein sichtbares Zeichen zur Ehre der Gründer sein, und es soll ein Zeichen der Freundschaft mit dem Krasna von gestern, dem Krasna von heute und morgen sein und bleiben.

Max Riebl, im Januar 2012

Anmerkung: Am 15.4. sandte Herr Riebl der Redaktion noch die folgende Information zu: Der Standort für die Aufstellung vom Wegekreuz wird verlegt und bekommt eine neue Bedeutung.

Es wird in ein Denkmal eingebunden. (Krasna Gestern, Krasnoe Heute & Morgen)

Mit Dimitri ist das abgesprochen, nur für die Fertigstellung kann er in der Ukraine keinen Korpus Christi finden.

Ich werde ihm zusagen, dass wir von hier einen beschaffen werden.

Anregungen und Meinungen sind auch weiter erwünscht.

Max Riebl

Frau Erna Siewert, geb. 1930 in Gnadental/Bessarabien, verfasste vor Jahren dieses Gedicht, das ich hier gerne wegen seines beträchtlichen Schatzes an bessarabischen Begriffen wiedergeben möchte. Ihre Cousine 2. Grades, Erna Schlechter, jetzt wohnhaft in Alfdorf, hat es uns kürzlich mit zugesandt. Frau Siewert erklärte sich mit der Veröffentlichung einverstanden. (d. Red. Heinz Fieß)

So war's in Bessarabien

Von Erna Siewert

Ich möchte heute Euch berichten,
Aus Bessarabien nette G'schichten.
Im Frühjahr wurd' das Feld bestellt,
'S war wieder schön auf dieser Welt.
Dann fing ein neues Leben an,
Es blüht Narziss' und Tulipan.
Die Saat kam in den Boden rein,
Auch *Kemmich* musste dabei sein.
Man ging hinaus in Feld und Flur,
Und freute sich an der Natur.
Die Mädchen trugen *Glosbrock* keck,
Es war der neuste Mode-Geck.
Am Hals 'ne *Poddra*-Kette hing.
Das war damals ein tolles Ding.
Nach *Duchie* rochen viele Damen,
Die Herren ihnen näher kamen.
Die Frauen liefen rum mit Schneck,
Das Haar hatten sie hoch gesteckt.
Viel Mädchen waren rank und schlank,
Sparfantel hat man sie genannt.
Ein *Gischpel* war 'ne Sie, kein Er,
Und glaubte, sie war Wunder-Wer.
Ne *Faule Pritsch*, das war 'ne Frau,
Das wusste jeder ganz genau.
A *Surra*, das war wenig schön,
Sie ließ die Reize zu sehr seh'n.
Ein *Bobelle*, wie weit bekannt,
Hat man die kleinen Babys g'nannt.
Ein *Bobelle*, man gab gut acht,
Wurd' rumgetragen in der *Blacht*.
Und später aus dem kleinen Mann
Entpuppt sich ein *Wagulle* dann.
Ein *Labach* war ein Blödian,
Man sah's ihm schon von weitem an.
Der *Kondukte*r am Bahnhof stand
Mit seiner Kelle in der Hand.
Auch Pferde haben sich vermehrt,
Und uns ein *Hutschale* beschert.
Ein Hofhund fehlte nicht im Haus,
Manch *Gutze* ging oft ein und aus.
Sechzehn Kilo war ein *Pud*,

Und vor Gericht, das war 'ne *Sud*.
Komodroschaft in unserm Land,
Bei vielen Leuten war bekannt.
Die kleinen Leut', die armen Wesen,
Die Reichen sind zu *brost* gewesen.
Der Bauer pflügt mit seinem Schar
Die *Desjatine* Jahr für Jahr.
Kilometer, *Werst* man nannte,
Weil es keiner anders kannte.
Der *Ogga* war was Flüssiges,
Und oftmals was Genüßliches.
Polenta bei uns *Mamlig* hieß,
Malai ein Kuchen war und süß.
Die Ernt' mit *Lottga* und *Harbi*,
Vom Bauer eingebracht mit Müh'.
Vom *Trettschtoi* wie ihn jeder kennt,
Das Stroh vom Weizen wurd' getrennt.
Der Schlitten macht das Stroh ganz fein,
Mit seinen scharfen Feuerstein.
Die *Harbusen* im *Bastan*
Fingen auch zu reifen an.
Pommedora und *Gugommer*
Hat man gebraucht im heißen Sommer.
Auch *Batletschana* wunderbar
Lila - blau ihr Kleidchen war.
Maroschna gab es für uns Kinder
Im heißen Sommer, nicht im Winter.
Mit *Pritschga* ist man in den Jahren
Ins Nachbardorf auf d'Heirat g'fahren.
Man hat dann auch Besuch gemacht,
Dazu den *Tschamadann* gepackt.
Bringe uns *kotsch* etwas mit,
Das war an Vater uns're Bitt,
Wenn wöchentlich er mit dem Wagen
Nach Arzis ist zum Markt gefahren.
Die Küche war der Frau ihr Heim,
Darin regierte sie allein.
Die *Dabaretga* stand im Haus,
Darauf ruhte man öfter aus.
Der *Wedro* in der Küche stand,
Und in den Borscht kam rein
der Schmand.

Das *Jaschtschickle* hat's auch gegeben,
Es stand vorm Ofen voll mit Reben.
Mit denen man den Herd geschürt,
Wenn man den Hunger hat verspürt.
Die Mutter hat *Warenick* g'macht,
Darüber die Familie lacht.
In der Küche der *Kaschtroll*,
Meistens war er auch noch voll.
Mit dem *Tschainick* macht man dann
Den guten Tee für Jedermann.
Saguske hat's am Abend geben,
Maslena sind dabei gewesen.
Im Winter wurd' das Schwein
geschlacht'
Und *Kolodetz* daraus gemacht.
Der *Kaban* schrie, oh je, mei' Frau,
Jetzt ist sie weg, die arme Sau.
Das *Gschleng* gedünstet gab es dann,
Das schöne Schlachtfest fing gut an.
Der *Glischta*, er kam erst beim Essen,
Danach man alles hat vergessen.
In den *Jesch*t die Frauen kamen
Bis die Gäste Abschied nahmen.
Am Abend man in *Barchet* schlüpft
Und morgens ist man rausgehüpft.
Zum *Strulla* muss man, das war doof,
In *Nuschnick* naus, bis auf den Hof.
Der Winter kam mit Riesenschritt
Und auch der viele Schnee kam mit.
Da braucht man *Burga* und *Baldo*,
In Bessarabien war's halt so.
Zu Weihnacht' wurd' *Baratge* g'macht,
Das musst so sein, zur Heil'gen Nacht.
S'wurd' g'stebert dann im ganzen Haus,
Oh' meine Güt', es war ein Graus.
Auch *Baigel* wurden dann gebacken,
Und Nüsse gab es viel zu knacken.
Sehr schön war diese Weihnachtszeit,
Ein jeder hat sich drauf gefreut.
Das waren sie, nun lass ich's sein,
Fremdwörter von der Heimat mein.

Haben Sie alles verstanden? - Wer kann helfen? - Die Redaktion nimmt ihre Begriffserklärungen gerne an. Vielleicht antworten Sie unter dem Stichwort „Sprachecke“. Wir würden uns darüber freuen. (für die Redaktion H.F.)

Gedanken zum deutsch-polnischen Verhältnis heute

– eine Erfahrung durch den Schüleraustausch zwischen Crailsheim und Bilgoraj/Polen –

Von Lothar Schwandt

Die „Gedanken zu unserer Zeit in Polen“ von Erhard Eisenbeiß im Mitteilungsblatt April 2012 reizen mich insofern zu einer Ergänzung, als ich seit etwa zehn Jahren Schülerbegegnungsfahrten nach Polen durchführe und darüber hinaus in dieser Zeit selbst einige Reisen nach Polen unternommen habe. Städte und Gemeinden im Landkreis Schwäbisch Hall pflegen seit etwa 15 Jahren intensive Städte- und Schulpartnerschaften mit der Region Zamosc im südöstlichen Polen. Die jüngste, auf die im Mitteilungsblatt mehrfach hingewiesen wurde, betrifft die zwischen der Gemeinde Bühler-tann und Skierbieszów, dem Geburtsort unseres Altbundespräsidenten Horst Köhler.

Bemerkenswert ist diese Entwicklung schon allein deshalb, weil die rassistische Ansiedlungspolitik und das brutale Vorgehen der Nationalsozialisten in dieser Region besonders brutal war, wollte doch Heinrich Himmler den Kreis Zamosc „zum ersten deutschen Siedlungsgebiet außerhalb des Großdeutschen Reiches“ erklären, was gleichbedeutend war mit einer rücksichtslosen Germanisierungspolitik. Entsprechend groß war der Widerstand, maßgeblich durch die Partisanen, die „Bauernbataillone“ und die polnische Heimatarmee, die sich soweit wie möglich zur Wehr setzten. Näheres zu dieser „Aktion Zamosc“ unter www.wikipedia.de/Aktion_Zamosc.

Eine der Städte, die schon beim Vormarsch der Wehrmacht am 17. 9. 1939 gleichsam dem Erdboden gleichgemacht wurde, ist Bilgoraj, etwa 50 km westlich von Zamosc, wo vor dem 2. Weltkrieg die Bevölkerung zu 70 Prozent jüdisch war. 1942 begann die Massenvernichtung der Juden, die dann zumeist im KZ Belzec den Tod fanden. Daneben war der 4. Juli 1944 eine der schaurigsten Begebenheiten: Zur Abschreckung der Ortsansässigen wurden 63 Widerstandskämpfer umgebracht, in vielen umliegenden Dörfern gab es ähnliche Racheaktionen. Trotzdem gibt es gerade hier einen bemerkenswerten Willen zur Versöhnung, der sich in Bilgoraj durch die Partnerschaft zu fünf anderen Ländern zeigt: neben dem 1370 km entfernten Crailsheim zu Bilina in Tschechien, Kelmé in Litauen, Nowowolynsk in der Ukraine und Stropkow in der Slowakei. Europa ist also dort, wo wir es am wenigsten vermuten würden, schon weiter als wir meinen, angekommen. Der erste Kontakt nach

Crailsheim kam durch einen persönlichen Kontakt zustanden, als ein Crailsheimer Unternehmen für Umwelt- und Trenntechnik in Bilgoraj eine Kläranlage errichtete, wofür der in Polen geborene Geschäftsführer Thomas Salinger den ersten Kontakt herstellte. Heute besteht er auf mehreren Ebenen: über die Stadtverwaltung, das Bilgoraj-Komitee, Vereine und eben Schulen.

Wie erleben nun Lehrer, Schüler und deren Eltern diese Kontaktaufnahme?

Entgegen aller anfänglichen Befürchtungen gerade durch die so belastende Geschichte erwies sich die Bereitschaft der Eltern, Schüler aus Deutschland aufzunehmen, als unerwartet groß. Was die Situation sehr erleichtert, sind gerade unter der heutigen Schülergeneration gemeinsame Erfahrungen im Hinblick auf moderne Technik wie der Nutzung des Fernsehens, des Computers, des Handys, Essensvorlieben oder ähnliche Formen der Freizeitgestaltung. Englisch als erste Fremdsprache ermöglicht oft, die zweifellos große Sprachbarriere zu überwinden. Deutsch wird als zweite Fremdsprache im polnischen Gymnasium (entspricht der Mittelstufe unserer allgemeinbildenden Schulen) zwar angeboten, aber die tatsächlichen deutschen Sprachkenntnisse sind eher bescheiden. Die Elterngeneration – und dies betrifft die (fast durchweg weiblichen) Lehrkräfte ebenso – hat zumeist noch russisch gelernt, was interessanterweise unsere Schüleraustausch teilnehmenden russlanddeutschen Ausiedlerkinder oft als sprachliche Brücke nutzen. Die Kinder mit deutsch-polnischen Wurzeln sind jedoch die wichtigsten Bindeglieder, da sie selbst Übersetzen ausüben, was zum Beispiel unterwegs, im Restaurant oder beim Shopping mit Gleichaltrigen eine große Hilfe ist. Und die polnischen Deutschlehrer sind sprachlich ohnehin sehr versiert und beherrschen unsere Grammatik besser als wir je die polnische lernen könnten. Selbst die lange Anfahrt mit Bus oder Bahn von bis zu 20 Stunden empfinden die Schüler nicht als Belastung, da sie entweder als Nachtfahrt überbrückt wird oder mit Übernachtung. Dass die Unter-



Schülergruppe vor einem Freundschaftsplakat in Lublin.

bringung in den Familien für beide Seiten eine Herausforderung darstellt, soll nicht unerwähnt bleiben, aber es gelingt in fast allen Fällen recht gut.

Was den konkreten Umgang mit der polnischen Geschichte betrifft, werden die Schüler unserer Realschule am Karlsberg von allem Belastenden sehr verschont. Mir scheint es so, als wolle man sie ihnen am liebsten vorenthalten, selbst wenn es in den Familien darüber manche persönliche Betroffenheit gibt. Die zahlreichen Gedenkstätten, die an die brutalen Massaker und Kämpfe erinnern, müssen wir eher selbst aufsuchen und erklären, die Museumsbesuche betreffen eher „ruhreichere“ Kapitel der polnischen Geschichte – so bleibt uns manches Belastende erspart. Ein Besuch im 100 km entfernten Lublin zeigt uns die Altstadt und ein Einkaufszentrum, das KZ Majdanek bleibt den älteren Schülern unseres Albert-Schweitzer-Gymnasiums vorbehalten. So fängt Europa im Kleinen, nämlich in Familie und Schule an, trotz der bittersten Erfahrungen zusammenzuwachsen und das Trennende durch die Geschichte zu überwinden. Die bisherigen Erfahrungen haben jedenfalls gezeigt, dass sich die Investition lohnt.

Das deutsch-polnische Jugendwerk tut überdies manches, um die Schülerbegegnungen zu fördern und bietet sogar Sprachkurse für alle am Jugendaustausch Interessierten an. Auch ich konnte davon schon zweimal profitieren. Neuerdings gibt es sogar Bestrebungen, dies zu einem trinationalen deutsch-polnisch-ukrainischen Schüleraustausch weiterzuentwickeln. Vielleicht ist dann irgendwann sogar eine Schule in Bessarabien mitbeteiligt.

Lothar Schwandt

Neue Straße 4, 74599 Wallhausen
Tel. 07955/3552, Mail: LSchwandt@gmx.de

Suche nach Emil Friedrich

Liebe Leserinnen und Leser,

seit vielen Jahren sucht Frau Margarethe Huber, geb. Hirschmüller nach einem bessarabischen Landsmann, der kurz nach dem Krieg ihr Leben kreuzte.

Im Sammellager der ehemaligen Kaserne Magdeburg wurde im Oktober 1945 eine Gruppe von ca. 50 Personen für den Abtransport in Richtung Russland zusammengestellt. Dabei waren neben uns auch ehemalige Soldaten aus den Ostgebieten, die aus englischer Gefangenschaft kommend den Russen übergeben werden sollten. Durch die tatkräftige Hilfe eines Bessarabers namens Tobler aus unserem Transport, der sehr gut die russische Sprache beherrschte, gelang es uns, aus dem Lager herauszukommen. Wir landeten wieder im Lager Hettstedt im Südharz und kamen danach im November 1945 nach Braunschweig bei Wippra. Einer der deutschen Soldaten war ein Bessaraber mit Namen Emil Friedrich, geb. am 12. März 1927 in Tarutino. Meine Familie nahm Emil Friedrich auf und er blieb bei uns, bis er sich mit einigen Kameraden Richtung Baden-Württemberg verabschiedete. Ich habe nie wieder etwas von ihm gehört und würde doch so gern, falls er noch lebt, Kontakt aufnehmen. Sollte jemand diese Zeilen lesen, der ihn kennt oder ihn gekannt hat, würde ich mich über jede Information freuen, egal wie groß sie ist.

Margarethe Huber, geb. Hirschmüller
19525 Uelzen,
Tel.: 0581 - 77842

oder an:
Werner Schabert mail@wernerschabert.de

Anzeige

Ahnenforschung

Tarutino/Borodino/Leipzig

Aufruf an alle Nachkommen von Johann Samuel Fischer geb. 17.05.1828, Sohn von David Fischer und Anna Louise Littau. Johann Samuel besuchte den ersten Kursus der Wernerschule und wurde dann Küsterlehrer in Leipzig und Borodino (1858-1877). Die Borodiner setzten ihm einen Gedenkstein auf dem Friedhof. Schreiben Fischer an Höger siehe Borodino Buch S. 220/221. Wer hat noch alte Schreiben, Informationen oder Bilder von seiner Familie. Klassenbilder Wernerschule, Gedenkstein, Konfirmationsbilder, Hochzeitsbilder seiner Kinder und Nachkommen.

Seine Kinder:

1. Rosalie Louise Fischer 1.11.1852 – Josef Schwarzmann, Enkelkind Rosalie – Wilhelm Böttcher, Urenkelin Else Justine – Reinhold Bogner
2. Carl Reinhold Fischer 23.9.1854 Leipzig – Christina Nannt – Sophia Weikum, zog als Lehrer nach Tariverde Dobrukscha. Bekam den Hohenzollern Hausorden.
3. Maria Sophia Fischer 19.6.1856 – Gottfried Schock (Mühlenbesitzer) geb. 19.6.1856, Enkel Erwin Schock
4. Christina Friederika Fischer 31.12.1859 – Gottlieb Kotzbücher
5. Theresia Fischer 24.1.1872 Borodino – Michael Krause 18.12.1866
6. Wilhelmine Fischer 24.1.1872 oo Samuel Kittler
7. Karoline Fischer 30.7.1867 Borodino oo Friedrich Bublitz
8. Johann Samuel Fischer 9.2.1857 oo Christina Röder, Familie ging vor 1887 nach Golden Valley, Nord Dakota. Gibt es noch Nachkommen dieser Familie? Bitte melden! Freue mich über jede Information!

Romy Lang, Kraichgauallee 31, 74906 Bad Rappenau,
Fax 07066/900244, E-Mail: Romy-Lang@t-online.de

*Erinnert Euch an mich,
aber nicht an dunkle Tage.
Erinnert Euch an mich,
in strahlender Sonne,
wie ich war, als ich noch
alles konnte.*



Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Opa

Arnold Hildebrand

* 8.7.1926

† 1.2.2012

Dankbar und trauernd nehmen wir Abschied.

Anna-Maria Hildebrand
Dieter Hildebrand und Familie
Angela Hildebrand und Familie
und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am Montag, dem 6. Februar 2012, auf dem Waldfriedhof in Backnang statt.

Backnang, den 2. Februar 2012
Rehberg 11

Albert Geissler 90



Albert Geissler (Mitte) mit seiner Cousine Renate Hergetz und seinem Bruder Reinhold.

Am 4. April 2012 wurde Albert Geissler, wohnhaft in Hils-eck, 90 Jahre alt. Er wurde 1922 in Beresina/Bessarabien ge-boren. Seine Gedanken gelten oft der alten Heimat, mit der er sich bis heute stark verbunden fühlt. Seine Cousine Renate Hergetz mit Ehemann wünschen ihm auf diesem Wege noch viele schöne Jahre bei guter Gesund-heit.

Gottes Gnade

*falle wie Tropfen auf dich herab, Jesu
Gnade komme über dich,
die Gnade des Heiligen Geistes erfülle dich
an jedem Tag und in jeder Nacht, auf deinem
Lebensweg zum ewigen Ziel.*

*Wer so gelebt wie du im Leben,
wer so erfüllt hat seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hat gegeben,
den vergisst man auch im Tode nicht.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, unserer lieben Oma, Uroma und Schwiegermutter

Hulda Schulz

geb. Schaible

* 13.5.1921 † 27.3.2012
Marienfeld Boltenhagen

In stiller Trauer:
Rolf Schulz
Kristina Schulz und Peter
Marlene Katzschner, Christof und Kathrin
Susanne Schulz

Die Trauerfeier fand am 3. April 2012 in Klütz statt.
Boltenhagen, im März 2012

Wir gratulieren nachträglich

Herrn Arnold Bausch

aus Basyrjamka (Bessarabien),
wohnhaft in Reutlingen, geb. 27.4.2012,
recht herzlich zum

90. Geburtstag

und wünschen ihm alles Gute und
viel Gesundheit für die Zukunft.

*Brigitte und Erich Schlenker
Bernd König und Karla Kämmerer
aus Könnern – Nelben (Saale)*

*Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren von Liebe,
die wir hinterlassen, wenn wir weggehen.*

Albert Schweitzer

Nach schwerer Krankheit verstarb meine liebe Mutter

Elfriede Hinz geb. Tarnaske

* 10. August 1923 † 18. März 2012
Tarutino Neu Wulmstorf

In großer Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied
Armin Hinz

Einst sang sie im Kirchenchor der Lutherkirche in Taruti-no. Ihr Vater, Gustav Tarnaske, spielte die erste Trompete im Blasorchester Tarutino. Vielleicht erinnert sich noch jemand? Bitte melden unter 040-7009181.

Neu Wulmstorf, im März 2012

Nach kurzer Trennung im Leben hat Gott sie wieder vereint.

Jakob Ernst

* 10.1.1923 in Rohrbach
† 13.11.2011 in Bietigheim-Biss.

Elfriede Ernst

geb. Sauder
* 3.1.1924 in Manukbejewka
† 22.2.2012 in Bietigheim-Biss.



In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unseren Eltern, Schwiegereltern und Großeltern.

In stiller Trauer
Edeltraud Kurz
Sieglinde Bonnet
Brunhilde Bonnet
mit Familien

Die Beerdigungen fanden auf dem Friedhof St. Peter in Bietigheim-Bissingen statt.

Traueranschrift: Edeltraud Kurz, Meister-Simon-Str. 18, 74357 Bönnigheim



*Du hast meine Seele vom Tode errettet,
mein Auge von den Tränen, meinen Fuß
vom Gleiten.*

*Psalm 116,8 –
Tageslosung vom 22.2.2012*

Backnang, im März 2012
Steinrain 13

Wir trauern um unseren lieben Vater, Schwiegervater,
Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Alfred Hohloch

* 22.1.1925 † 22.2.2012

In Liebe und Dankbarkeit

Reiner und Christa Hohloch

Dieter Hohloch

Verena Hohloch und Henrik Hiltunen

**Julia und Bernd Fischer
und alle Angehörigen**

Die Beerdigung fand am Donnerstag, 1. März 2012 auf
dem Waldfriedhof in Backnang statt.

Am dritten Todestag unserer Mutter wurde auch unser Va-
ter auf dem Waldfriedhof in Backnang beigesetzt. Schon zu
ihrem letzten Geburtstag konnte er ihr Grab nicht mehr
besuchen, ein Gang, den er seither – mit wenigen Ausnah-
men – täglich bis zu zwei Mal unternahm.

Sein Tagesablauf der letzten Jahre war bestimmt durch die
Friedhofsbesuche und die Besuche bei seiner Schwester im
Bürgerheim.

Nach der Teilnahme an einem Lektorengottesdienst im
Kreise von Freunden und Bekannten hat ein unglücklicher
Sturz den Abschied aus diesem Leben eingeleitet. Nach Tä-
gen des Hoffens und Bangens mussten wir ihn gehen lassen.
In einem bewegenden Beerdigungsgottesdienst unter der
Anteilnahme vieler Verwandter, Bekannter und Freunde
haben wir für immer Abschied genommen.

Mit Dankbarkeit blicken wir auf das Leben unserer Eltern
zurück. Wir wissen sie im Tod vereint und werden sie in
unseren Gedanken und in unserem Herzen immer bei uns
haben.

Für die Söhne, die Schwiegertochter und die Enkelkinder

Reiner Hohloch
Im Stübli 25, 70378 Stuttgart

*Meine Zeit steht in Deinen Händen
Psalm 31,16*

Wir mussten Abschied nehmen von

Dorothea Haag

geb. Leibing

* 11.5.1926 † 8.2.2012

Ballendorf Langenau

Hubert Haag

* 14.11.1921 † 10.3.2012

Fürstenfeld II Langenau

In stiller Trauer
Dorothea Dürr geborene Haag
mit Familie

*Das Leben ist ein Rätsel –
der Tod ein Geheimnis.*

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma
und Tante ist im biblischen Alter von 100 Jahren sanft
eingeschlafen.

Else Bendewald

geb. Schaible

* 27.8.1911 † 12.3.2012

in Neu Elft in Gifhorn

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Wilma Eilmes

Die Beerdigung fand am 16. März in Gifhorn statt.
Traueranschrift: Wilma Eilmes, Dorfstraße 119, 38524 Sassenburg

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für Kirchliches Leben: Propst i. R. Erwin Horning, Telefon (0 45 42) 4793

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung, Zusendung von Anzeigen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover, Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58, E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.de

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42